

# respectamus

Archiv- und Museumszeitschrift der Stadt Heppenheim



bewahren

erschließen

vermitteln

# Wir freuen uns über Ihr Interesse an der Stadtgeschichte!

---

## Stadtarchiv Heppenheim

Das Stadtarchiv Heppenheim ist ein öffentliches Archiv im Sinne des Hessischen Archivgesetzes und bietet Bürgerinnen und Bürgern, Forschenden der unterschiedlichsten Fachrichtungen, Geschichtsinteressierten, Genealoginnen und Genealogen sowie Angehörigen öffentlicher und privater Institutionen die Möglichkeit, Archivgut im Rahmen der durch die Archivsatzung geregelten Vorgaben zu nutzen.

Es können unter anderem Akten und Amtsbücher der Stadtverwaltung Heppenheim ab dem 17. Jahrhundert, die Überlieferungen der ehemals selbstständigen Ortsteile, Schriftgut der auf dem Gebiet der Stadt Heppenheim gelegenen öffentlichen Schulen und nichtamtliches Schrift- und Sammlungsgut, das von großer Bedeutung für die Stadtgeschichte Heppenheims ist (z. B. private Nachlässe, Vereinsunterlagen, Fotos u. Ä.), eingesehen werden.

Neben der Verwahrung, Erschließung und Nutzbarmachung von Archivgut vermittelt das Stadtarchiv gemäß seinen Aufgaben auch historische Inhalte durch Publikationen, Ausstellungen und Veranstaltungen zu stadtgeschichtlichen Themen und unterstützt bzw. berät die Ämter und Dienststellen der Stadtverwaltung hinsichtlich ihrer Schriftgutverwaltung.

### **Anschrift:**

Rathaus  
Großer Markt 1  
64646 Heppenheim

### **Sprechzeiten:**

Montag – Freitag  
8:00 – 12:00 Uhr  
sowie nach Vereinbarung

### **Kontakt:**

Katrin Rehbein  
Tel.: 06252 13-1269  
archiv@stadt.heppenheim.de

## Museum Heppenheim

Das Museum Heppenheim bietet interessierten Besucherinnen und Besuchern eine Reise durch die Geschichte der Stadt von ihren frühen Siedlungsspuren über deren Gründung vor mehr als 1250 Jahren bis in die Gegenwart. Anhand originaler Sachzeugnisse und verschiedener Medien zeigt die Ausstellung die Veränderungen im Arbeits- und Alltagsleben der Heppenheimer Bevölkerung und verknüpft diese mit dem allgemeinen historischen Wandel. Als kleine Highlights werden Ereignisse und Personen vorgestellt, die für die Geschichte der Stadt von überregionaler Bedeutung waren.

Das ganze Jahr über zeigen wechselnde Sonderausstellungen Werke regionaler und überregionaler Künstlerinnen und Künstler aus den Bereichen Malerei, Grafik und Fotografie sowie spannende Themen mit stadt- und kulturgeschichtlichen Schwerpunkten.

Schulklassen, Kinder- und Jugendgruppen haben die Möglichkeit, das Museum Heppenheim mit seinem museumspädagogischen Programm wie interaktiven Themenführungen, Kindergeburtstagen oder Workshops als Lern- und Arbeitsort zu nutzen und so Geschichte begreifbar zu erleben.

### **Anschrift:**

Kurmainzer Amtshof  
Amtsgasse 5  
64646 Heppenheim

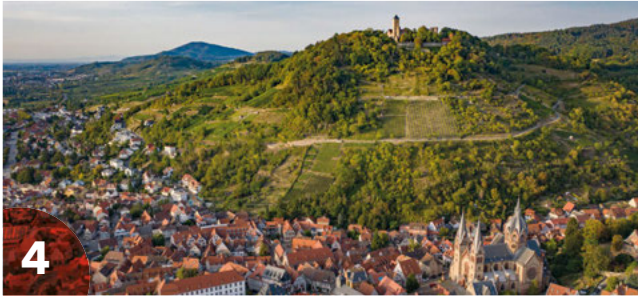
### **Öffnungszeiten:**

Mi / Do / Sa / Sonn- und Feiertage  
14:00 – 17:00 Uhr  
sowie nach Vereinbarung

### **Kontakt:**

Luisa Wipplinger  
Tel.: 06252 69112  
museum@stadt.heppenheim.de





## Inhalt

2 → Grußwort

3 → Vorwort

### Rückblick

4 → Die Mark Heppenheim und ihre Verbindung zum Kloster Lorsch

9 → Dr. Heinrich Winter

10 → Die Gründung der FDP 1948

### Aus der Stadtgeschichte

16 → „Das ist der Stoff, aus dem man Träume macht.“

### Gastbeitrag

24 → Gusseiserne Ofenplatten im Museum Heppenheim

### Aus der Archiv- und Museumsarbeit

28 → Schäden vorbeugen und beheben

32 → Verpackt, verbraucht – und dann?

### Aus den Beständen

34 → „Eine treue Stütze der geplagten Hausfrau“

38 → Die Errichtung einer Stadtfernsprecheinrichtung in Heppenheim

44 → Literatur- und Quellenverzeichnis

48 → Abbildungsverzeichnis

# Grußwort

des Bürgermeisters Rainer Burelbach

Täglich trifft jeder von uns, bewusst und unbewusst, Entscheidungen mit Auswirkungen für die Gegenwart und Zukunft. Manchmal haben sie nur für uns selbst Wirksamkeit, häufig betreffen sie aber auch unsere Umwelt.

Man schafft durch die Entscheidung Tatsachen und natürlich versucht man dabei – ausgehend von bisherigen Erfahrungen und Erlebnissen –, stets nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln und mögliche Konsequenzen vorzusehen. Trotzdem kann eine abschließende Beurteilung der Ereignisse erst in der Rückschau erfolgen. Es ist eine Binsenwahrheit, dass man im Nachhinein immer schlauer ist, aber in vielen Situationen ist das eben genau so.

Der Vorsatz, als Gesellschaft aus unserer (Stadt-)Geschichte lernen zu wollen, erscheint also sinnvoll. Beispiele, in denen historische Ereignisse erfolgreich als ‚Blaupausen‘ verwendet worden sind, gibt es zur Genüge.

Auf die Frage, wie nachhaltig der Lerneffekt dabei ist, das heißt, ob wir mit dem Wissen der Vergangenheit vorausschauend im Hinblick auf künftige Begebenheiten oder nur auf den Einzelfall bezogen handeln, möchte ich an dieser Stelle nicht weiter diskutieren; das führt zu weit.

Fest steht, dass ich, wie sicherlich auch alle anderen Leserinnen und Leser der *respectamus*, beim Blick zurück froh bin, auf historische Forschungsergebnisse zurückgreifen zu können. Denn die Arbeit der Historikerinnen und Historiker, die durch intensive Quellenbearbeitung ein kritisches Bewusstsein für die Geschichte schaffen wollen, gestaltet sich – angesichts der nicht immer verlässlichen Quellen und Zeitzeugen – meist sehr mühevoll.

Die Stadt Heppenheim hat ihre Archiv- und Museumszeitschrift mit der Intention ins Leben gerufen, nicht nur Wissen über die Geschichte der Stadt zu vermitteln, sondern auch Unauffälliges oder in Vergessenheit Geratenes anhand der Quellen im Archiv und Museum zu vergegenwärtigen und gleichzeitig einen Einblick in die Arbeit dieser Institutionen zu gewähren.

Sieht man sich den Reigen der Themen in den bisherigen Ausgaben an, der von der kommunalen Gebietsreform über den Weg zur Neuorganisation der Lokalverwaltung, das Zunftwesen, die Familiengeschichte ehemaliger jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger, die Revolution von 1848/49, die Eisproduktion, die Kulturlandgewinnung, die Geschichte des Hochrades, die Hintergründe eines Grabungsfundes bis hin zu einem bis 1520 andauernden mehrjährigen Rechtsstreit reicht, wird deutlich, wie vielfältig unsere Stadtgeschichte ist und wie viele zum Teil noch unerforschte Geheimnisse sie bereit hält.

In der Hoffnung, dass auch die dritte Ausgabe einige für Sie spannende Beiträge enthält, wünsche ich viel Spaß beim Lesen der neuen Ausgabe der *respectamus*.



Rainer Burelbach,  
Bürgermeister

# Vorwort

der Redaktion

Winston Churchill soll gesagt haben: „Je weiter man zurückblicken kann, desto weiter wird man vorausschauen“. Das Stadtarchiv und das Museum Heppenheim folgen als Gedächtnisinstitutionen genau diesem Leitsatz. Indem sie Archiv- bzw. Museumsgut, welches politische, rechtliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung für die Erforschung und das Verständnis der Heppenheimer Stadtgeschichte hat, aufbewahren und nutzbar machen, wirken sie auf die Gegenwart und Zukunft identitätsstiftend.

In diesem Sinne ist auch der Titel und die damit verbundene zentrale Aussage dieser Zeitschrift zu verstehen: *respectamus*.

Diese Konjugation des lateinischen Verbs *respectare* bedeutet ‚wir blicken zurück‘. Indem wir auf Ereignisse sowie Zeitzeugnisse der Stadtgeschichte zurückblicken, diese diskutieren und auf interessante Aspekte aufmerksam machen, möchten wir das Verständnis unserer Historie für die Gegenwart und Zukunft bewahren, zugänglich machen und Denkanstöße liefern.

Denn bereits der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler stellte in seinem Grußwort bei der Verleihung des Preises des Historischen Kollegs am 9. November 2007 in München fest, dass jede „Gesellschaft [...] von ihrer eigenen Geschichte geprägt [wird] – und von dem Bild, das sie sich von dieser Geschichte macht. Die Gegenwart begreifen und die Zukunft gestalten – das sind Aufgaben, für die ein klarer Blick auf die Vergangenheit unverzichtbar ist“.

Als Stadtarchivarin und Museumsreferentin ist unser Arbeitsalltag darauf ausgerichtet, Stadtgeschichte zu bewahren, zu erschließen und zu vermitteln, denn das Stadtarchiv und das Museum gewährleisten den Erhalt, die Nutzbarmachung von Zeitzeugnissen der Kommunalgeschichte und die wissenschaftliche Erforschung historischer Zusammenhänge. Hierbei steht nicht nur im Fokus, was war oder inwieweit etwa politische bzw. wirtschaftliche Zusammenhänge früher anders waren, sondern vor allem auch die Veränderlichkeit von Gefühlen, sozialen Werten und des Zeitgeistes.

In diesem Sinne: *respectamus*!



Luisa Wipplinger,  
Museumsreferentin



Katrin Rehbein,  
Stadtarchivarin





# Die Mark Heppenheim und ihre Verbindung zum Kloster Lorsch

Eine Schenkung vor 1250 Jahren

*Katrin Rehbein*

Heppenheim kann auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurückblicken, die eng mit der bedeutenden Reichsabtei Lorsch verbunden ist.

Bereits vor 18 Jahren fanden in Heppenheim große Feierlichkeiten anlässlich des Jahrestages der ersten urkundlichen Erwähnung Heppenheims in der Schenkungsurkunde vom 17. Juli 755 im Lorscher Codex statt. Der Lorscher Codex ist eines der für die mitteleuropäische Historiographie und Topographie wichtigsten Quellenwerke und dokumentiert den Grundbesitz der bedeutenden Reichsabtei Lorsch gegen Ende des 12. Jahrhunderts. In dieser ersten schriftlichen Quelle zur fränkischen Herrschaft an der Bergstraße ist jedenfalls überliefert, dass Marcharius aus Weinheim seinen Landbesitz der Peterskirche im Dorf Heppenheim vermachte.<sup>1</sup> Zu dieser Zeit existierte noch keine Weinheimer Kirche, an die Marcharius seinen Besitz hätte schenken können; die Peterskirche in Heppenheim war die erste Kirche an der Bergstraße.<sup>2</sup>

Die Mark Heppenheim mit ihren Erweiterungen zwischen 795 und 1012.

2023 jährt sich nun die Schenkung der Mark Heppenheim an das Kloster Lorsch, die ebenfalls im Lorsch Codex dokumentiert ist, zum 1250. Mal. Eine Mark stellte dabei eine in sich geschlossene, größere Grundherrschaft oder ein Territorium dar und organisierte als regionaler Herrschaftsbezirk Grundherrschaft, Pfarrsprengel, Verwaltung, Besiedlung, Landesausbau und Waldnutzung.

Im 1. Jahrhundert n. Chr. war der Raum Bergstraße unter römische Herrschaft gelangt und die Besiedlung und Erschließung schritt in dieser Zeit stark voran. Auch wenn zahlreiche Gutshöfe, wie die ‚villa rustica‘ am Hemsberg, und ein gut ausgebautes Straßennetz (z. B. die heutige Bergstraße als Nord-Süd-Verbindung) entstanden, ging aus der römischen Besiedlung der Bergstraße keine dauerhafte Siedlung hervor. Nach dem Zerfall des römischen Reiches verödeten die Provinzen im rechtsrheinischen Gebiet. Mitte des 5. Jahrhunderts stießen die Franken erstmals ins Rhein-Main-Gebiet, die Bergstraße und das Ried vor, erlangten seit dem Ausgang des 7. Jahrhunderts nachhaltig die Herrschaft und prägten die Zivilisation des Bergsträßer Raumes. Dies führte „nicht nur zur Etablierung bis heute prägender, geographischer Verwaltungsstrukturen, sondern auch zur eigentlichen Gründung der Siedlung ‚Heppenheim‘“<sup>3</sup>.

Um 764 hatten Gaugraf Cancor und seine Mutter Williswinda, Repräsentanten einer der bekannten Familien der fränkischen Oberschicht, in Lorsch ein kleines Kloster gegründet. Dieses, das den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht war, schenkten sie kraft des im Frühmittelalter dazu berechtigenden Eigenkirchenrechts<sup>4</sup> an Erzbischof Chrodegang von Metz<sup>5</sup>, einen Verwandten der Familie. Chrodegang von Metz gehörte „zu den einflu[ss]reichsten geistlichen Aristokraten, die dem jungen karolingischen Königtum eine bis dahin entbehrte christlich-sakrale Weihe vermittelt hatten, die fränkische Kirche in Liturgie und Organisation auf Rom ausrichteten und damit dem Papsttum zu einer bisher nicht erreichten Bedeutung verhalfen“<sup>6</sup>. Er sandte seinen Bruder Gundeland und einige westfränkische Mönche aus Gorze nach Lorsch und veranlasste im Jahre 765 die Translation<sup>7</sup> der vom Papst erhaltenen Reliquien des Märtyrerheiligen Nazarius an Lorsch.<sup>8</sup> Angesichts des steigenden Machteinflusses und Reichtums des Klosters beanspruchte Heimerich, Sohn des Gaugrafen Cancor, das Kloster als Eigentum, was schließlich Gundeland dazu veranlasste, den Streit um die Frage nach den Eigentumsverhältnissen 772 vor den Herrscher, Karl den Großen, als letztmögliche juristische Instanz zu bringen. Dieser entschied zugunsten Gundelands, der wiederum das Lorsch Kloster mit sämtlichem Grundbesitz an Karl schenkte. Karl erhob das Kloster zur Reichsabtei und stellte es damit zugleich unter herrscherlichen Schutz.

In seiner sechsten Urkunde, datiert auf den 20. Januar 773, ist im Lorsch Codex die Schenkung der Mark Heppenheim als eine der bedeutendsten Schenkungen an Grundbesitz und Grundrechten an das Lorsch Kloster belegt. Das Dorf Heppenheim mit seiner Waldmark war zuvor als königliches Lehen von den Grafen Wegelenzo, Warinus und Bougolfus verwaltet worden.

Das Diplom<sup>9</sup> aus dem Jahre 773 beschreibt die Schenkung näher als „ein Dorf, welches Heppenheim genannt wird und im Oberrheingau gelegen ist“<sup>10</sup>. Explizit wird der Inhalt der Schenkung mit „allem Einkommen und Vermögen und allem dem, was zu diesem Dorf von Gesetzes wegen gehört, nämlich Ländereien, Wohnhäuser, Wirtschaftsgebäude, Bauern, Leibeigene, Weinberge, Wälder, Felder, Wiesen, Weiden, stehende und fließende Gewässer, bewegliche und unbewegliche Habe, mit allem anliegendem Zubehör, mit allen seinen Grenzzäunen und Marksteinen“<sup>11</sup> erläutert. Erwähnung findet auch ausdrücklich die Kirche St. Peter, die „zur Gänze zum Dorf gehört“<sup>12</sup>.

Auch wenn die Beschreibungen an dieser Stelle recht detailliert sind, finden sich, da scheinbar noch nicht notwendig, keine Angaben zur Grenzbeschreibung der Mark und dem zu Heppenheim gehörenden Gebiet. Erst die beiden sich an die Schenkungsurkunde im Lorsch Codex anschließenden Urkunden geben Aufschluss darüber, welchen Umfang die Schenkung tatsächlich hatte: ein Gebiet von etwa 900 Quadratkilometern mit einer Ausdehnung von Zwingenberg bis Weinheim und von Bürstadt bis Beerfelden.<sup>13</sup> Die Siedlungen Birkenau, Mörlenbach und Fürth sowie die Pfarrsprengel Heppenheim, Bensheim, Weinheim und Beerfelden gehörten zur Mark. Mit der Schenkung verbunden waren allerdings auch Pflichten des Klosters. So mussten beispielsweise Gebetsleistungen für den König und Abgaben sowie militärische Leistungen erbracht und die Versorgung des Herrschers, so er denn in der Nähe war, sichergestellt werden.<sup>14</sup> Hinzu kam der Auftrag an das Kloster, die Landschaft und ihre Ressourcen systematisch räumlich zu erschließen und zu kultivieren und dies nicht nur für den Bedarf des Klosters, sondern auch und gerade für den Königsdienst.<sup>15</sup> Um die weitgehend unerschlossenen Waldgebiete urbar zu machen, begannen wohl unmittelbar im Anschluss an die Schenkung die ersten Rodungen innerhalb der Markgrenzen. Aus ihrem benediktinischen Geist heraus begründete sich, dass die Lorsch Mönche vor allem dem landwirtschaftlichen Anbau große Aufmerksamkeit schenkten.<sup>16</sup>

In jedem Fall waren mit der Übertragung des Dorfes und der Mark Heppenheim nicht nur seine Geschicke an die Lorsch Mönche gefallen, vielmehr übten auch alle Ent-



eorare. ut in omni parte erga nr̄m fidelit̄ assistere. Igit̄  
 cōgnoscat magnitudo seu utilitas nr̄a. qđ nos ad monaste-  
 riū qđ dicit̄ laurens hā. qđ ē cōstructū in honore beatorū  
 ap̄loy Petri ⁊ Pauli. ut ceterorū scōrū. ⁊ ubi p̄ciosus dom̄  
 ⁊ sc̄s p̄clarus martyr̄ h̄alarus in corpore req̄escit. uel  
 in uirtute fulgescit. ⁊ uenabilis uir bundelānd abba. unā  
 cū norma monachorū p̄cē uidet̄. infra pagū rhenensē.  
 sup̄ fluuiū wisgōl. integrā emunitatē ei merito cōpellen-  
 te plena ⁊ integrā grā p̄mercedis nr̄e augm̄to. ut p̄uis  
 quere. aut successorū illoꝝ usi sum̄ cōcessisse. Quā p̄t hoc  
 p̄ceptū specialī decretū ordmandū. qđ in p̄petuū uo-  
 lum̄ ē mansurū. ut neq; uos. neq; uiores. seu successorē  
 nr̄i. nec q̄slibet de iudiciaria potestate accinet̄. incurti  
 ut nullis ipsi monasteriū. aut ecclē sue aspicientes in q̄bus  
 libet pagis atq; territori. tā qđ p̄senti temp̄e uidet̄ pos-  
 sidere ut dñicare. quā qđ adhuc ex munere regū seure-  
 gūay. seu qđ p̄collata ppli. ut de cōparato. ut de q̄libet  
 ad tracto. augm̄tare. ut immeliore. seu ad h̄ere. potu-  
 erit. ad causas audiendū. ut f̄reda undiq; exactandum.  
 nec fidei uisores tollendū. nec mansiones aut par. tas  
 faciendū. nec ad homines suos. tā ad ingenuos quā ⁊ ad  
 seruitentes. seu accolatū ipsi monasteriū distringendū.  
 nec ullas redibitiones publicā req̄rendū. nec exactan-  
 dū. qđ ad partē fisci nr̄i exinde reddēbit. penit̄ ingre-  
 dēre iudiciaria potestas aut missi nr̄i discurrentes nō  
 p̄sumant. nisi om̄s uillas suas sub emunitatis nomine  
 cū om̄ib; f̄redis. aut comectas. seu publicas. redibitiones  
 cōcessas. om̄ia sic sup̄ cōp̄hensū ē. tā ipse abba. quā ⁊  
 successorēs sui. hoc m̄di nomine ualeant possidere. ut  
 dñari. ut nullus quislibet de fidelib; nr̄is tā p̄sentibus  
 quā ⁊ futuris. hoc qđ nos p̄nr̄a mercede. ut p̄stabilitate  
 dō adiuuante regni francoꝝ ad ipsā casā dī indulsim̄.  
 ullo umquā temp̄e. ut q̄licūq; libet ingenio irrumpe ui-  
 deat̄. s̄ sic sup̄ memim̄. nr̄is ⁊ futuris temp̄ib; absq; ul-  
 la cōtrarietate partib; p̄dicti monasteriū uolum̄ in om̄i-  
 bus ēē cōseruati atq; indultū. Et ut hec auctoritatē firmi-  
 or habeat̄. ⁊ p̄ceptū meli⁹ cōseruet̄. manu p̄p̄a sub̄ de-  
 cretūm roborare. ⁊ de anulo nr̄o sigillari p̄cepimus.  
 Rado ad uicē lūdberdi recognoui. Datū in d̄ense maio Anno  
 quarto regni nr̄i. Actū theodone uilla. palatio publico. felicit̄.


*Præiudicium  
exactiones*

*Immunitas  
et uisores*

Signū karoli  
  
 gl̄iosissimi regis

Heppenheim  
 totaliter tra-  
 ctus et dicitur  
 monasterio Lorsch

nere confidim̄. Quā p̄t notū sit uobis. eo qđ p̄t nom̄ dñi  
 ⁊ anime nr̄e remediū. donam̄ ad monasteriū nr̄m quod  
 dicit̄ laurens hā. ubi corp̄ sc̄ssimi m̄ris h̄ahari rec̄ditū ē.  
 ⁊ bundelānd abba p̄cē uidet̄. donatū q; in p̄petuū ad ip-  
 sū locū ēē uolum̄. hoc ē uillā aliquā nuncupantē. Hepp-  
 enhei. sita in pago renense. cū om̄i merito ⁊ soliditate sua.  
 ⁊ qđqđ adeandē uillā legitime aspiciere ut p̄tinere ui-  
 det̄. id est cū terris domib; cōsificis. accolabus. mancipiū.  
 uicis. siluis. campis. pratis. pascuis. aquis. aquarū ue decur-  
 sib; mobilib; ⁊ immobilib; cū om̄ib; adiacentis ut appen-  
 ditis. cū om̄ib; terminis ⁊ marchis suis. Quā etiā ecclā  
 que ē in honore sc̄i letri. ibidē cōstructa. in integrū ad  
 se p̄tinētē ut aspicientē. similiter ⁊ hoc qđ bertrudis  
 uidua de ipsis reb; habet. ut dixim̄ ibidē ad ipsū sc̄m lo-  
 cū ad h̄e p̄sente cōcessim̄. p̄t̄ea hanc cōfirmationē nr̄am  
 exind cōscribere iussim̄. ut tā ipse memorat̄ abba. qđ nō  
 tempore ibidē ē. quā ⁊ successorēs sui. seu agentes tā  
 dicte ecclē. ipsā uillā Heppenhei cū om̄i integritate  
 ⁊ appenditiis suis sub emunitatis nomine ab hac die ha-  
 beant. teneant. atq; possideant. atq; ad ipsā casam dī  
 nr̄is ⁊ futuris temporib; in nr̄a elemosina in augm̄tis p̄si-  
 ciat. Quā ū p̄ceptionē ut firmior sit. manu p̄p̄a sub̄  
 firmamū. ut de anulo nr̄o sigillari iussim̄.  
 Lotherus recognoui. Data xiiii kl̄as februar̄ia. Anno quarto  
 regni nr̄i. Actū Longolay palatio de Marcha heppenhei.

Signū karoli  


**H**ec est Descriptio marche sue t̄m̄i silue que p̄tinet  
 ad Heppenhei. sic semp̄ ex tempore antiquo sub du-  
 cibus ⁊ regib; adeandē uillā tenebat̄. usq; dū cā karolus  
 impator tradidit ad sc̄m h̄alarū p̄medico sue. *Limtes.*

gl̄iosissimi regis  
 Terminū in  
 marcha h̄e  
 descriptū.

**I**n primis in ep̄t̄ a loco qđ dicit̄ Dreiuuor̄owa. ubi ber-  
 neshei marcha adiungit̄ ad Heppenhei marchā. Inde  
 ad Langwata. Inde in binnes loch. Ind̄ in woladam.  
 Ind̄ ad Aladulach. Ind̄ in felis berk. De felis berk  
 in Reonga. Ind̄ in Wintereasten. Ind̄ in media h̄el  
 grefte. Ind̄ in Welmehoue. Deind̄ in Summitatē Hal-  
 degeres brunno. Ind̄ in Burgunthart. De Burgunthart  
 in fischeshart. ubi Rado dñi regis missus fecit tumulū  
 in sc̄mo silue que ad Onchinstar p̄tinet. De illo tumulo  
 in Nis brunnen. Ind̄ in Osehart. ubi alī tumulus ē facē  
 Deind̄ in Lintbrunnen. ubi ē t̄cī tumulus. Ind̄ in Albwi-  
 nes fneida. usq; in Ores berk. De Ores berk in fluiū  
 Hecker. ubi h̄eta riulus intrat in Hecker. Deinde ten-  
 dit plongū Hecker. ⁊ puenit ad locū ubi Vluena flu-  
 uī intrat in Hecker. Deind̄ in uita Muenā usq; in franco-  
 nodal summitatē. ubi steinhaha riulus incipit mana-  
 re. Deind̄ ad pendentē Kocham. Ind̄ in bunnes bach  
 summitatē. Et sic p̄totā siluā in Longū. usq; in mediu  
 kates berk. Ind̄ in stratā publicā que ducit de pago  
 lobodonense. Et sic puenit in Wisgōl. Et sic plongum  
 Wisgōl usq; ad laurens hā. Ind̄ iterū in Steinfurtowa.  
 Hanc uillā cū silua habuerit in beneficio Wegelenlo. p̄t̄

*ad Heppen*

Schenkung der Mark Heppenheim an das Kloster Lorsch überliefert im Lorsch Codex.

wicklungen der Lorsch Abtei künftig Einfluss auf Heppenheim aus.

In der Folge „entwickelte sich Heppenheim [ab dem 9. Jahrhundert] zu einem Knotenpunkt von Kirche, Verwaltung, Justiz und Handel mit einer über die Siedlung hinausreichenden Bedeutung in einem aufstrebenden geistlichen Territorium“<sup>17</sup>, denn auch nach dem Ende fränkischer Herrschaft konnte das Lorsch Kloster seine politische Position ausbauen. In großer Zahl entstanden seit Mitte des 11. Jahrhunderts städtische Zentren, die oft von Fürsten in Anlehnung an Burgen oder Markorten gegründet wurden. Für Heppenheim ist die Verleihung des Stadtrechtes zwar urkundlich nicht nachweisbar, aber ein um 1318 datiertes Stadtsiegel belegt, dass Heppenheim das Stadtrecht bereits vorher erhalten haben muss.<sup>18</sup>

Auch die Errichtung der Starkenburg in Heppenheim als Schutzburg des Klosters Lorsch fällt ins 11. Jahrhundert. König Heinrich IV., im Alter von 15 Jahren für rechtsmündig erklärt, übernahm im Frühjahr 1065 die Regierung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.<sup>19</sup> Noch im gleichen Jahr entzog er dem Abt des Lorsch Klosters, Udalrich, die Abtwürde und schenkte das Kloster seinem ehemaligen Erzieher und politischen Berater Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen. Udalrich widersetzte sich dem Versuch, die Eigenständigkeit des Klosters aufzuheben, indem er in Sichtweite des Klosters die Starkenburg auf dem Berg Burcheldon errichten ließ. Sie hielt im Januar 1066 der Belagerung durch Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen stand, was den Lorsch Gefolgsleuten ermöglichte, diese Niederlage zu nutzen, um die Schenkung rückgängig zu machen und sich die Immunität des Lorsch Klosters bestätigen zu lassen.

Während die Starkenburg also zu diesem Zeitpunkt die politische Selbstständigkeit der Reichsabtei Lorsch gesichert hatte, war sie 1226/27 ein Grund, dass das Lorsch Territorium an den Mainzer Erzbischof überging. Am 20. April 1232 bestätigte Kaiser Friedrich II. die Aufhebung der Selbstständigkeit des Klosters und die Übertragung des Territoriums – darunter auch die Mark Heppenheim – an Kurfürst Siegfried III. von Eppstein.

In den folgenden Jahrhunderten gelangte Heppenheim unter Kurmainzer Herrschaft, Pfälzer Pfandherrschaft und erneut unter Kurmainzer Herrschaft, bis die Stadt schließlich 1803 mit der Aufhebung des Kurfürstentums Mainz durch den Reichsdeputationshauptschluss Teil der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt (ab 1806 des Großherzogtums Hessen) wurde.<sup>20</sup>

- 1 vgl. Minst 1968: 139.
- 2 vgl. im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Härter 2005: 11 - 14.
- 3 Härter 2005: 13.
- 4 vgl. „Eigenkirchenrecht“ auf [Lagis-hessen.de](http://Lagis-hessen.de). „In der Zeit des frühen Mittelalters [gründeten] viele Adlige Kirchen und Klöster, die sie mit Besitz [ausstatteten]. Sie [behielten] sich das Recht, den Pfarrer oder den Abt/ Vorsteher des Klosters einzusetzen und die Gerichtsbarkeit, vor. Mit dem Aufbau einer Verwaltungsstruktur für die gesamte Kirche [...] und der Zentralisierung der geistlichen Macht in Händen der Bischöfe und Erzbischöfe [verschwanden] die Eigenkirchen.“
- 5 vgl. Urban 2014: 104 - 105. Chrodegang von Metz, geboren um 700 im Hasbangau und verstorben am 6. März 766 in Metz, wurde 742 Bischof von Metz; nach dem Tode des Bonifatius ernannte ihn der Papst zum Erzbischof von Aufrasien.
- 6 Schefers 1998: 9.
- 7 Bei der Reliquientranslation werden Reliquien feierlich von einem Ort an einen anderen übertragen.
- 8 vgl. im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Minst 1966: 50 - 59.
- 9 vgl. Hochedlinger 2009: 29. Das Mittelalter unterscheidet bereits zwei große Urkundengruppen - Diplom und Mandat -, die sich über die Erheblichkeit ihres Rechtscharakters definieren. Diplome sind meist großformatig und oft kunstvoll ausgeführt. Sie dokumentieren beispielsweise als Kaiser- oder Königsurkunde Rechtshandlungen von grundsätzlicher und meist begnadender Bedeutung (z. B. Schenkungen und Standeserhöhungen) und haben ewige, über die Lebensdauer des Ausstellers hinausgehende Geltung.
- 10 Minst 1966: 58.
- 11 Minst 1966: 58.
- 12 Minst 1966: 58.
- 13 vgl. im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Härter 2005: 14.
- 14 vgl. „Geschichte & Bedeutung“ auf [Kloster-lorsch.de](http://Kloster-lorsch.de).
- 15 vgl. Schefers 1998: 10.
- 16 vgl. Büttner 1955: 34.
- 17 Härter 2005: 16.
- 18 vgl. „Stadtgeschichte“ auf [Heppenheim.de](http://Heppenheim.de).
- 19 vgl. im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Härter 2015: 15 - 20.
- 20 vgl. „Stadtgeschichte“ auf [Heppenheim.de](http://Heppenheim.de).

# Dr. Heinrich Winter

Luisa Wipplinger

Der vor 125 Jahren, am 4. Oktober 1898, in Mainz geborene Heinrich Rudolf Winter prägte als Heimat- und Volkskundler die Erforschung und Dokumentation der Heppenheimer Stadtgeschichte.

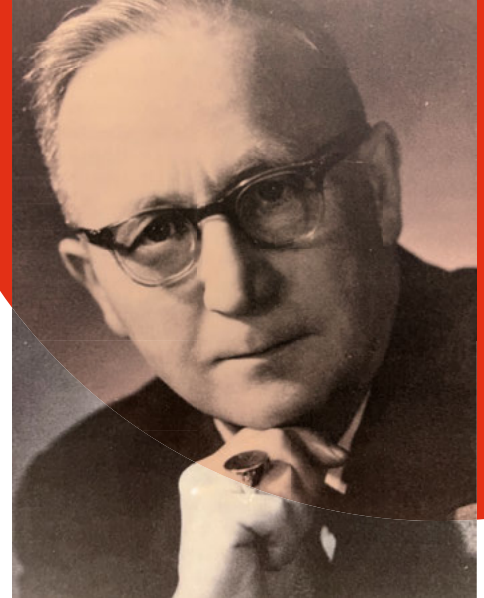
Winters frühe Jahre verbrachte er gemeinsam mit seinen Eltern, Katharina und Heinrich, sowie seinen zwei Brüdern, Adam und Karl, in Bessungen. In Darmstadt besuchte er das Ludwig-Georgs-Gymnasium bis zur Reifeprüfung und meldete sich 1916 – noch vor seinem 18. Geburtstag – freiwillig zum Kriegsdienst, zu dem er als Infanterist ab Januar 1917 bis Kriegsende eingesetzt wurde. Trotz der Herausforderungen des Krieges absolvierte Winter während einesurlaubes im September 1917 das Abitur und schrieb sich nach dessen Ende 1918 an der Technischen Universität Darmstadt in den Studiengang Bauingenieurwesen mit dem Schwerpunkt Wasserbau ein. Im Oktober 1922 bestand er die Diplomhauptprüfung „mit Auszeichnung“ und erhielt dadurch den Grad des Diplomingenieurs.<sup>1</sup>

Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Lage nach dem Ersten Weltkrieg schlug Winter eine zunächst eher unerwartete berufliche Laufbahn als Dozent am Rheinischen Technikum in Bingen und anschließend an der Gewerblichen Fortbildungsschule in Gernsheim am Rhein ein. Während seiner Zeit in Gernsheim widmete er sich in den Jahren 1924 bis 1928 nebenberuflich sehr intensiv der Lokalgeschichte. Seine Forschungen in Gernsheim, insbesondere die Studien der Akten im Pfarrarchiv und seine Erforschungen der kleinen Kirche bei Maria Einsiedel, führten zu seinen ersten Publikationen über die Stadt und der Einrichtung eines kleinen Museums im Turm der Pfarrkirche.<sup>2</sup>

1929 führte ihn sein Berufsweg gemeinsam mit seiner Ehefrau und seinen vier Kindern nach Heppenheim.<sup>3</sup>

In seiner neugewonnenen Heimat setzte er seine Forschungen weiter fort, auch als er nach dem Zweiten Weltkrieg Dozent für Baugeschichte an der Staatsbauschule Darmstadt wurde.<sup>4</sup>

Die Schriften, die er während seiner Zeit in Heppenheim über die Kleinstadt veröffentlichte, sind zahlreich und gipfelten in seiner 1934 erschienen Dissertation „Der Amtshof in Heppenheim im Rahmen des Heppenheimer Stadtbildes“.



Im Jahre 1958 fasste er zudem das Ergebnis seiner fast 30-jährigen Forschungsarbeit der Volkskunde und des Brauchtums für die Öffentlichkeit mit der Eröffnung des ‚Volkskundemuseums Bergstraße, Odenwald, Ried‘ zusammen.<sup>5</sup>

Sein Engagement und seine Hingabe wurden bereits 1955 anlässlich der 1200-Jahr-Feier der Stadt Heppenheim mit der Verleihung eines goldenen Rings gewürdigt, eine Ehre, die sein Lebenswerk als „Wahrer alten Kulturgutes“ anerkannte.<sup>6</sup>

In einer 1968 veröffentlichten Bibliografie von Rolf Reutter zu Winters Werken wird mit 655 Einträgen ein Eindruck davon vermittelt, wie zahlreich und vielfältig seine Publikationen sind.<sup>7</sup>

Winter zog 1962 mit seiner Familie nach Bensheim um und ließ sich zum Wintersemester 1963/64 auf eigenen Wunsch in den Ruhestand versetzen.

Er verstarb nur wenige Zeit später am 17. Januar 1964 und wurde auf dem Waldfriedhof in Darmstadt beigesetzt. Seine Aufzeichnungen und Forschungen wurden 1989 dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt übergeben, wo sie noch heute als Quellen für die Erforschung der regionalen Geschichte dienen.<sup>8</sup>

1 vgl. Mellinghaus-Winter 1995: 16–33.

2 vgl. Mellinghaus-Winter 1995: 44–56.

3 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 123-030.22.

4 vgl. Mellinghaus-Winter 1995: 159.

5 vgl. Mellinghaus-Winter 1995: 228–229.

6 vgl. Mellinghaus-Winter 1995: 215.

7 vgl. Reutter, Rolf 1968.

8 vgl. Mellinghaus-Winter 1995: 249–256.

# RHEINISCH-PFÄLZISCHE RUNDSCHAU

ORGAN DER DEMOKRATISCHEN PARTEI FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT UND KULTUR

2. JAHRGANG / NR. 114

DIENSTAG, 14. DEZEMBER 1948

PREIS 0,70 DM

„Einheit in Freiheit“

## FDP: Freie Demokraten schließen sich zusammen

Die Heppenheimer Beschlüsse - Theodor Heuß Vorsitzender - Vertreter: Franz Blücher - Eindrucksvoller Gesamtvertretertag

Heppenheim (An der Bergstraße), 12. Dezember. (Eig. Bericht.) Unter der Parole „Einheit in Freiheit“ haben sich am Samstag und Sonntag in Heppenheim 89 Delegierte der liberalen und demokratischen Parteien aus den nicht sowjetisch besetzten Teilen Deutschlands und aus Berlin zu einem Gesamtvertretertag eingefunden. Die bisher auf Länderbasis bestehenden Länderparteien (LDP, FDP, DP und DVP) wurden zusammengeschlossen und konstituierten sich unter dem Namen „Freie Demokratische Partei“ (FDP) zu einer Gesamtpartei.

### Die Namensgebung

In einem Koordinierungsausschuß unter dem Vorsitz von Theodor Heuß besaßen die genannten Länderparteien bereits bisher eine Dachorganisation und waren auch für den Bereich der Doppelzone sowohl im Frankfurter Wirtschaftsrat, wie im Bonner Parlament unter dem Namen „Freie Demokratische Föderation“ (FDP) vertreten. Der am 3. März 1947 in Rothenburg a. d. T. gefaßte Beschluß, als Demokratische Partei Deutschlands in Erscheinung zu treten, scheiterte jedoch an zonenbedingten Schwierigkeiten. Dank der Initiative von C. H. Schwennicke, dem Vorsitzenden des Berliner Landesverbandes, wurden jetzt die Schwierigkeiten überwunden, sodaß sich die Gesamtpartei mit dem einheitlichen Namen „FDP“ konstituieren konnte.

### Der Vorstand

In spätestens drei Monaten tritt die „FDP“ in Bremen zu einem Parteitag zusammen. Bei der Wahl des vorläufigen Vorstandes wurde Theodor Heuß, der ehemalige Mitarbeiter von Friedrich Naumann, mit 72 Stimmen bei 15 Stimmenthaltenen zum Vorsitzenden gewählt. Sein Stellvertreter wurde Franz Blücher, Finanzminister a. D. In den engeren Vorstand trat außerdem Schwennicke (Berlin), Wildermuth (Münchingen), Dehler (München), Schäfer (Hamburg), Falter (Frankfurt) und Ohlers (Kiel) ein. Dem erweiterten Vorstand gehören die Landesvorsitzenden und ihre Stellvertreter - für Rheinland-Pfalz Dr. Josef Dohr und Minister a. D. Neu-

mayer - Rauschenbach (Erlangen) u. Mischnick (Frankfurt), als Vertreter der Jungdemokraten, Frh. Borowski (Berlin) und Frau Friese-Korn als Vertreterinnen der Frauen, sowie Minister a. D. Höpker-Aschoff, Reichsminister a. D. Hermann Dietrich, Wolfgang Gläser (z. Z. Schweiz) und Hans Reiß (Berlin) als weitere Mitglieder an. Ernst Mayer übernahm die Hauptgeschäftsführung.

### Aktivität in Frankfurt

Frankfurt. Heute, Dienstag, wird sich der Wirtschaftsrat des Vereinigten Wirtschaftsgebietes mit mehreren wichtigen Gesetzen befassen, die vor Ende des Jahres zur Verabschiedung gelangen sollen. Es soll u. a. das Gesetz über die Neuregelung der Einkommensteuer in zweiter und dritter Lesung behandelt werden. Am Mittwoch findet im Zweimächtekontrollamt die Besprechung der Militärregouverneure Clay und Robertson mit Vertretern der Verwaltung der Doppelzone statt. Am Donnerstag und Freitag sind weitere Plenarsitzungen des Zweizonenwirtschaftsrates vorgesehen. Ebenfalls für Donnerstag ist die Besprechung der drei Militärregouverneure mit ihren politischen Beratern angesetzt worden. Man erwartet hier, die letzten Verhandlungen über die noch strittigen Punkte des Besatzungstatutes.

### Sitzung des Landtages

Koblenz. Der Landtag von Rheinland-Pfalz wird in seiner 43. Sitzung am heutigen Dienstag vor allem über das Lastenausgleichsgesetz

beraten. In seiner 44. Sitzung am Mittwoch steht die Abgabe des „Notopfers Berlin“ zur Debatte.

### „Das Resultat ist dürftig“

London. In einem Leitartikel befaßt sich die „Times“ mit den Ergebnissen der UN-Vollversammlung. Zum Palästina-Probleme stellt das Blatt fest, daß die Palästina-Resolution nicht einmal den Bernadotte-Plan erwähne und den Juden und Arabern selbst weitgehend die Sorge um Beilegung ihres Streitfalles überläßt. „Das Resultat ist dürftig“, schreibt die „Times“ weiter, „die Balkan- und Korea-Kommission haben eine einjährige Frist erhalten und die Atomkraft-Kommission stinkt nur nach Schwäch“. Zum Schluß schreibt die Times: „Eine Versammlung, die sich aus etwa 60 souveränen Nationen zusammensetzt, deren jede eine Stimme besitzt, gleich welche Macht und Einfluß sie ausüben, die über alle Fragen abstimmen, ob sie daran festhalten und die Wehrmacht westlich des Eisernen Vorhanges, Er wandte sich gegen die Vorschläge zu einem wirksamen Instrument der Weltregierung werden.“

### Aus dem Inhalt:

Das große Schwelgen  
Westeuropa oder China?  
Süberung auf italienische Art  
Portel der Jugend?  
und . . . 1 Seite Sport!

### 50 km vor Nanking

Nanking. Nach Presse-Informationen hat sich die Kampffähigkeit der kommunistischen Truppen bis auf 50 km Nanking geböhert. Im Raum Peking-Tientsin sind die Kommunisten weiter vorgestoßen und stehen jetzt 15 km nördlich von Peking.

## Deutschlands Wunsch: Sicherheit!

Adenauer fordert 25 Polizeidivisionen - Keine neue Wehrmacht

(Sonderbericht der „Rundschau“)

Zürich. Die Schweizer Presse befaßt sich beinahe in jeder Ausgabe mit dem Problem der westdeutschen Remilitarisierung. An herverragender Stelle veröffentlicht sie heute ein Interview, das der Präsident des Parlamentarischen Rates, Dr. Konrad Adenauer, einem Vertreter der amerikanischen Nachrichtenagentur „United Press“ gab. Darin fordert Adenauer die sofortige Schaffung einer westdeutschen, supermodern ausgerüsteten Polizeimacht von 25 Divisionen. Gleichzeitig verneint Adenauer die Notwendigkeit einer Aufrüstung der alten Wehrmacht westlich des Eisernen Vorhanges. Er wandte sich gegen die Vorschläge zur Bildung einer westdeutschen Armee, da dies den friedliebenden Absichten der neuen deutschen Regierung widerspreche.

„Unser oberstes Ziel muß unsere Sicherheit sein“, erklärte Adenauer, „wir müssen die 45 Millionen Deutschen westlich des Eisernen Vorhanges gegen alle Eventualitäten schützen.“ Nach seinem Vorschlag sollen keine Nazis zur Polizei zugelassen werden. Weiter führte Adenauer aus, die Gerüchte über die geheime Existenz einer westdeutschen Armee seien lächerlich.

Die Gerüchte über eine im Werden begriffene westdeutsche Armee hätten folgende Ursachen: 1. Die Gerüchte, wonach die Henschel-Werke in Kassel die Produktion von Tiger-Panzern wieder aufnehmen sollen. 2. Die Befragte, verschiedene ehemalige deutsche Generale durch zitierte Behörden über ihre Zukunftabsichten. 3. Die Meldungen, wonach General Guderian in Kontakt mit Offizieren der amerikanischen Armee sei. 4. Die angebliche Wiederaufnahme von Atomforschungen in Göttingen und Heidelberg unter alliierter Kontrolle.

Führende deutsche Politiker glauben, die Bewaffnung Westdeutschlands sei eine conditione sine qua non, da eine Verteidigung nur der Atlantikküste die Preisgabe Europas darstellen würde.

### Ein britisches Dementi

Berlin. Ein Sprecher der britischen Militärregierung bezeichnete die Behauptungen der sowjetischen Zeitschrift „Neue Zeit“ als unwahr, wonach in der britischen Besatzungszone zur Zeit 140 000 Deutsche zu militärischen Einheiten zusammengefaßt würden.

### Weihnachts-Amnesie

des französischen Oberbefehlshabers

Baden-Baden. Vom französischen Oberkommando in Deutschland wird mitgeteilt, da das Weihnachtsfest in Deutschland ganz besonders ein Fest der Familie ist, hat sich der französische Oberbefehlshaber in Deutschland entschlossen, durch eine besondere Begnadigungsmaßnahme das Los zahlreicher Familien zu lindern, die durch das Fernbleiben eines ihrer Angehörigen betroffen sind, der zu Gefängnis- oder Zuchthaus verurteilt ist.

Zunächst wurden in Einzelfällen 36 Deutsche begnadigt, die u. a. wegen verbotenen Waffenbesitzes von den Gerichten der Militärregierung verurteilt worden waren. Zahlreiche Personen werden dadurch ihren Familien wiedergegeben, anderen wiederum wird ihre Gefängnis- oder Zuchthausstrafe in erheblichem Maße verkürzt.

Außer diesen Gnadenakten, die sich auf Einzelfälle beziehen, hat sich der französische Oberkommandierende in Deutschland aus denselben Gründen entschlossen, am 15. Dez. 1948 alle von den Gerichten der Militärregierung und dem französischen Gerichtshof verurteilten freizulassen, deren Haftstrafen zwischen den 15. Dezember 1948 und dem 31. Januar 1949 ablaufen.

### Letzte Meldungen

Berlin. General Robertson teilte dem Schwedisch-Holsteinischen Ministerpräsidenten Lüdemann mit, er sehe keine Möglichkeiten, die Sprengungen der TVA-Eckernförde aufzuschieben.

Berlin. Der seit dem 6. Dezember unterbrochene Postverkehr zwischen dem Berliner West- und Ostsektor ist wieder aufgenommen worden.

Baden-Baden. Wie bekannt wird, ist Graf Elnsattel, der aus der sowjetischen Zone gerettet ist, in der französischen Zone eingetroffen.

## Wirtschaftsoffensive gegen Rußland

Dreiecksverhandlungen zwischen Jugoslawien, Italien und USA

(Sonderbericht der „Rundschau“)

Zürich. Die Schweizer Presse verzeichnet bedeutsame Ansichten des Washingtoner Korrespondenten des Mailänder „Corriere della Sera“, der, wie gewöhnlich, über ausgezeichnete Informationen verfügt. Während die USA in China ausharren, sei die Außenpolitik Marshall durch die Bewehrung der Initiative in Europa gekennzeichnet. Nach seiner Meinung setzen die Vereinigten Staaten ihre umfassende wirtschaftliche Offensive gegen Rußlands Trabant an der Spitze der Beratungen unter. Die jugoslawische Krise möchte die amerikanische Diplomatie als Keil benutzen, um auch die anderen Volksdemokratien immer mehr von Rußland zu trennen. Schon seher man von Dreiecksverhandlungen zwischen Jugoslawien, Italien und den Vereinigten Staaten. Auf Grund dieser Verhandlungen erhofft Italien die Erlaubnis, Jugoslawien italienische Erzeugnisse zu verkaufen, die aus Rohstofflieferungen des ERP hergestellt sind, was bisher vom Marshallplan verboten war.

Die Belgrader Zeitung „Republika“ läßt sich aus Triest berichten, die westeuropäischen Staaten: Großbritannien, Frankreich, Italien, Holland und Dänemark verhandeln unter sich über die Möglichkeit, Handelsverträge mit der Tschechoslowakei, Polen, Jugoslawien, Finnland und Oesterreich über eine Dauer von 2 Jahren abzuschließen. Diese würden einen Warenumsatz von 300 Millionen Dollars, hauptsächlich Maschinen gegen Rohstoffe, vorsehen.

Diese Meldung besagt, daß die Belgrader Regierung der Eröffnung solcher Verhandlungen nicht mehr ablehnend gegenübersteht.

### Die Haltung Amerikas

New York. Die „New York Times“ befaßt sich mit den Beziehungen zwischen der französischen und der amerikanischen Regierung. Sie ist der Ansicht, die Haltung Frankreichs gegenüber der Zukunft Deutschlands sei die Ursache einer Spaltung innerhalb der USA-Regierung. Seit den Auseinandersetzungen zwischen Roosevelt und de Gaulle im Jahre 1945 war die Kluft zwischen Washington und Paris noch nie so groß“, schreibt die „New York Times“ weiter, „und niemand finde sich, der die Verantwortlichkeiten abgrenzen oder eine Lösung vorschlagen wolle.“ Das Blatt

meint, der Grund für die gegenwärtige Krise zwischen den beiden Regierungen bilde die amerikanische Hartnäckigkeit auf ihrer Politik trotz der Opposition Frankreichs zu verharren. Die „New York Times“ erwähnt sodann, es habe bis zum heutigen Tage im Staatsdepartement Persönlichkeiten gegeben, die sich für die französischen Auffassungen einsetzen. Sie hätten sich jedoch den Wünschen des Kongresses, der Militärs und der Verantwortlichen der Europahilfe beugen müssen.

## „Lage noch sehr ernst“

Bilanz der Vereinten Nationen - Schlußsitzung in Paris

Paris. Mit Ansprachen des Generalsekretärs der UN Trygve L. E. des französischen Außenministers Robert Schuman, des amerikanischen Delegierten Foster Dulles, des stellvertretenden russischen Außenministers Wychinski, sowie von Vertretern Großbritanniens, Chinas und Mexikos, wurde die dritte ordentliche Sitzungsperiode der UN-Vollversammlung geschlossen. Sie war die erste, die auf europäischem Boden stattfand.

Die Sitzungsperiode der UN-Vollversammlung in Paris hat insgesamt 81 Tage gedauert. Die Zahl der reinen Arbeitstage betrug 71. Wie in einer französischen Bilanz festgestellt wird, waren die Tagungen im Palais Chailhot nicht von besonders positiven Ergebnissen im Interesse des Weltfriedens gekrönt. Die Hauptursache sei zweifelslos darin zu suchen, daß die Großmächte wenig bereit waren, die Grundlage ihrer politischen Linie zu ändern und Kompromisse anzunehmen. Während die jetzige Sitzungsperiode im Vergleich zu der vorigen durch weniger heftig geführte Reden gekennzeichnet war, spielten sich außerhalb und zwar über die Berliner Frage, die wichtigste politische Debatte des Jahres ab.

In ihren Schlußreden würdigten die Vertreter der verschiedenen Mächte die außerordentlichen Anstrengungen, die Frankreich als Gastgeberland geleistet habe. Es wurde

jedoch allgemein nicht verhehrt, daß die UN in ihrem Bestreben, die internationale Zusammenarbeit zu fördern, nur wenige Schritte vorwärts gekommen sei. Besonders der sowjetische Vertreter Wychinski erinnerte an die Ablehnung gewisser Vorschläge über das Verbot der Atomwaffen und erklärte, daß die Mehrzahl der anwesenden Nationen den USA und England treu gefolgt seien und so die Vollversammlung daran gehindert habe, Maßnahmen zur Stärkung des Friedens und der Sicherheit der Völker zu treffen. Nach der Ansicht von Wychinski haben die Vereinten Nationen einen Schritt voran in der Schwächung der internationalen Zusammenarbeit getan.

Als eine ihrer letzten Handlungen hat die Vollversammlung der UN eine Vermittlungskommission für Palästina geschaffen, die aus Vertretern der USA, Frankreichs und der Türkei besteht, und die eine endgültige politische Regelung zwischen den Arabern und Juden herbeiführen soll. Gleichzeitig beschloß der Sicherheitsrat die Aufnahme von Waffenstillstandsverhandlungen im Heiligen Land.

In seinem Schlußwort stellte Generalsekretär Trygve L. E. fest, daß das Ergebnis des ersten Teils der dritten Vollversammlung besser gewesen sei, als man gehofft habe. Er gab jedoch zu, daß die Kriegsgefahr aufgrund der zwischen den Großmächten bestehenden Konflikte noch immer sehr ernst sei.

# Die Gründung der FDP 1948

Zwischen Kontinuität und Neubeginn

*Luisa Wipplinger*

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren in Deutschland von einem Trümmerfeld politischer und wirtschaftlicher Spannungen geprägt. Inmitten dieser zerbrechlichen Nachkriegsordnung entstand die Notwendigkeit, unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Vergangenheit demokratische Strukturen zu etablieren und eine Grundlage für eine neue politische Ära zu schaffen.<sup>1</sup> Es war in diesem beispiellosen Kontext der Neugestaltung, dass sich in der südhessischen Kleinstadt Heppenheim ein entscheidendes Kapitel deutscher Geschichte entfaltete – die Gründung der Freien Demokratischen Partei (FDP).

Doch die historischen Vorbedingungen der FDP gestalteten sich alles andere als einfach und lassen sich durch ständige Neuformierungen und Spaltungen des organisierten Liberalismus über ein ganzes Jahrhundert hinweg charakterisieren.

Die ursprünglichen Schlüsselaspekte des Liberalismus formierten sich im Zuge der europäischen Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts. Ganz vorne stand die Parole der Freiheit. Die Freiheit für das Bürgertum von klerikalen Bevormundungen und der feudalen Unterdrückung, die Freiheit des Geistes sowie die Freiheit des Marktes zählten neben der Einheit Deutschlands und des parlamentarischen Systems zu den Forderungen der zunächst als lockere Gesinnungsgemeinschaft entstandenen

liberalen Bewegung.<sup>2</sup> Der frühe Liberalismus verstand sich als Sprachrohr des Volkswillens und des allgemeinen Fortschritts und konnte in seiner frühen Phase auf eine sozial breit gestreute Anhängerschaft zurückgreifen. Ihre Konzeption und Zukunftsaussichten einer „klassenlosen Bürgergesellschaft mittlerer Existenzen“ waren jedoch von einer vorindustriellen und vorrevolutionären Umwelt geformt worden.

Die turbulenten politischen, wirtschaftlichen und vor allem sozialen Entwicklungen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überschlugen diesen Idealismus und zeigten die zunehmende Unvereinbarkeit dieses Ideals mit der realen Entwicklung. Der Liberalismus wurde mehr und mehr zu einer bürgerlichen Klassenpartei und zeigte sich untauglich, die Anforderungen einer modernen Industriegesellschaft bewältigen zu können.

Nach noch anfänglichen Wahlerfolgen in den Jahren ab 1871, bei denen die Liberalen auf ihrem Höhepunkt einen Wähleranteil von ca. 46,5 Prozent erreichten, stagnierte deren Zuspruch. Der Liberalismus verlor an Dynamik und Integrationskraft, was vom organisierten Aufstieg der Arbeiterbewegung, dem erfolgreichen Werben der Konservativen um die ländliche Bevölkerung und dem erschütterten Selbstvertrauen der bürgerlichen Wähler begünstigt wurde.<sup>3</sup>

Im Jahre 1871 gab es noch keine zentrale liberale Parteiorganisation. Der noch unorganisierte politische Libe-

Bericht über die Heppenheimer Beschlüsse aus der Rheinisch-Pfälzischen Rundschau vom 14. Dezember 1948.

ralismus war seit 1866 in eine nationalliberale und eine linksliberale Strömung gespalten. Dies machte das liberale Bürgertum im Kaiserreich weitestgehend handlungsunfähig.

Während die Deutsche Fortschrittspartei die Gründung eines Nationalstaates ohne die gleichzeitige Umsetzung weitergehender Forderungen ablehnte und sich klar gegen die Bismarcksche Politik positionierte, organisierte sich die Mehrheit der neuen Nationalliberalen Partei unter der Parole „Durch Einheit zur Freiheit“. Sie unterstützte Bismarck in der Hoffnung, dass im Nationalstaat die Chancen auf Entfaltung und Einfluss für die Liberalen wesentlich günstiger werden würden.<sup>4</sup>

Erst kurz nach dem Ersten Weltkrieg bildeten sich zwei liberale Parteien heraus, die neue und aussichtsreichere Ansätze vorzuweisen vermochten. Die Deutsche Demokratische Partei (DDP), die eher die Linksliberalen vertrat, und die Deutsche Volkspartei (DVP). Beide Parteien sahen sich als Interessenvertreter des gewerblichen Mittelstandes an

und hatten zwar die gleichen Grundbausteine in ihrer Organisation, Form und Ideenwelt, jedoch hatte die DDP eine andere Vorstellung davon, wie sie sich in der Parteilandschaft positionieren wollte. Sie sah ihre Chance in einem klaren Bekenntnis zur neu geschaffenen republikanischen Ordnung. Im Gegensatz zur DVP wollte sie keine Teilung in ein proletarisches und ein bürgerliches Lager.<sup>5</sup>

Die starke Überlagerung beider Parteien nach rechts, die organisatorische Rückständigkeit und Schwäche der DDP, die in keiner Weise denen einer modernen industrialisierten und demokratisierten Gesellschaft entsprachen, sowie der zu starke Einfluss des Großkapitals auf die DVP, verstärkten ihren Verlust bei der Wählerschaft.<sup>6</sup>

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 blickten die Akteure bei der Neugestaltung des politischen Lebens erneut zwei liberalen Niedergängen der vergangenen Jahre entgegen. Den der DVP, die kurz vorher noch versucht hatte, sich bei den Nationalsozialisten anzubiedern, und den der Deutschen Staatspartei (DStP), die sich 1930 aus der DDP formiert hatte und zu dieser Zeit nur noch als



Theodor Heuss und Franz Blücher (2. von rechts) 1948 bei der Versammlung in Heppenheim.

Splitterpartei mit einer Hand voll Abgeordneter im Reichstag vertreten war.

Sowohl der Einfluss der Nationalliberalen nach der Reichsgründung 1871 als auch der der DDP, als eine der wichtigsten Säulen der Weimarer Republik, waren zunichte. Viele sich als liberal einstufende Bürger schlugen deshalb ihren Weg nach 1945 zunächst entweder in Richtung SPD oder der neugegründeten CDU bzw. CSU ein.<sup>7</sup>

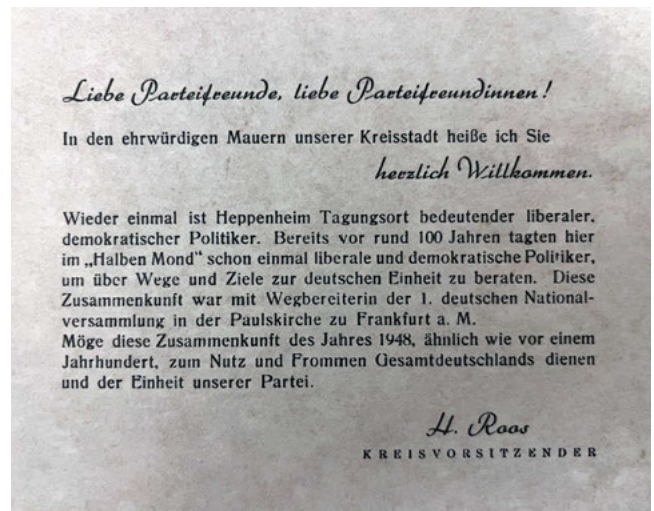
Trotz der aufkommenden Frage, ob eine liberale Partei überhaupt noch notwendig war, hatte man doch bereits nach 1945 über liberale Kreise hinweg deren Prinzipien wie Rechtsstaatlichkeit, Marktwirtschaft und Parlamentarismus weitestgehend verwirklichen können, blieb das Ziel, eine bürgerliche Sammelpartei gegen die Sozialdemokraten und die Kommunisten zu schaffen, weiterhin bestehen.

Dies war auch die Intention des späteren Bundespräsidenten und Parteivorsitzenden der FDP, Theodor Heuss, der „persönlich nicht für die Wiederbelebung der alten Partei u. Parteiungen, sondern für einen neuen vorsichtigen überkonfessionellen Versuch“<sup>8</sup> plädierte und als DDP-Politiker zu den frühen Anhängern Friedrich Naumanns gehörte, der als Begründer des sozialen Liberalismus und Mitbegründer der 1918 entstandenen DDP gilt. Nach 1945 schafften es die liberalen Parteien, sich zu reorganisieren. Es fanden zahlreiche Neuformierungen – zunächst auf lokaler Ebene – in allen Zonen statt.<sup>9</sup>

Diese Neugründungen wurden gleich durch mehrere Umstände begünstigt. Zum einen orientierte man sich am Parteiensystem vor dem Zweiten Weltkrieg, bei dem liberale Parteien dazugehört hatten, zum anderen sah man die Marktwirtschaft durch die anderen Parteien gefährdet. Besonders in Kreisen des Großbürgertums herrschte zudem ein großes Misstrauen gegen die christliche Integrationsidee der CDU und CSU und das bürgerliche Lager hegte eine große Abneigung jeglicher sozialistischer oder sozialdemokratischer Politik.

Das allmähliche Wiederaufleben des politischen Lebens von unten nach oben, ohne dass dabei direkt eine politische Zentrale ausgemacht werden konnte, begünstigte diesen Prozess. Organisationen unter anderem auf Landesebene konnten bereits früh relativ autonom handeln und ermöglichten so eine große ideologische Spannweite bei den Liberalen.

Dies ging sogar so weit, dass im März 1947 ein erster, aber letztlich erfolgloser Versuch gestartet wurde, um in Rotenburg ob der Tauber mit der Gründung der ‚Demokratischen Partei Deutschlands‘ (DPD) einen gesamtdeutschen liberalen Verbund zu schaffen. Gleichberechtigte Vorsit-



Tagungsausweis mit Willkommensschreiben von Henri Roos.

zende waren Theodor Heuss für die Westzonen und Wilhelm Külz für die Sowjetische Zone. Das Scheitern war das Ergebnis einer Reihe politischer, ideologischer und praktischer Hürden, die sich in der komplexen Nachkriegslandschaft Deutschlands manifestierten. Zu tief waren die Parteiorganisationen bereits in den sich anbahnenden Ost-West-Konflikt involviert und den politischen Vorstellungen der Besatzungsmächte ausgeliefert. Auch innere ideologische Differenzen verhinderten die Einigung auf eine gemeinsame Parteilinie und -struktur. So kam es bereits am 18. Januar 1948 in der Sitzung des gesamtdeutschen Parteivorstandes zum Bruch zwischen den west- und ostdeutschen Politikern.<sup>10</sup>

Trotz des raschen Zerfalls der kurzlebigen Demokratischen Partei Deutschlands war das Streben der Nachkriegsliberalen nach einer klaren Positionierung und Legitimation besonders hoch und hinderte die Fortsetzung des Prozesses ihrer parteipolitischen Neufindung nicht.<sup>11</sup>

Am 11. und 12. Dezember 1948 fand in Heppenheim deshalb der „Gesamtvertretertag der liberalen, demokratischen Parteien aus den nicht sowjetisch besetzten Teilen Deutschlands und seiner Hauptstadt Berlin“ statt, um einen neuen Versuch zu starten, die unterschiedlichen liberalen Lager mit ihren heterogenen programmatischen Vorstellungen in einer gemeinsamen Partei zu vereinen.

Wieso für eine Parteineugründung zu dieser Zeit gerade die Kleinstadt Heppenheim an der Bergstraße gewählt wurde, vermag noch immer viele zu verwundern. So ist Heppenheim kein urbanes Zentrum wie Berlin, Frankfurt, Hamburg, Köln oder München und auch kein politisches

Schaltzentrum, welches die ungeteilte Aufmerksamkeit einer breiten publizistischen Öffentlichkeit für ein solches Ereignis sicherstellen könnte.<sup>12</sup> Zwar war es verkehrsgünstig recht zentral gelegen und bot gute Anreisemöglichkeiten für die Delegierten, dennoch spielten bei der Entscheidung die historischen Ereignisse vor rund hundert Jahren die entscheidendere Rolle. So heißt Henri Roos die Parteifreundinnen und -freunde in der Kreisstadt mit einem Schreiben willkommen und erinnert an die Heppenheimer Versammlung, eine Zusammenkunft liberaler demokratischer Politiker, die am 10. Oktober 1847 im ‚Halben Mond‘ tagten, um als Wegbereiter zur ersten deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche über Wege und Ziele der deutschen Einheit zu beraten.<sup>13</sup>



Tagesprogramm des „Gesamtvertretertages der liberalen, demokratischen Parteien aus den nicht sowjetisch besetzten Teilen Deutschlands und seiner Hauptstadt Berlin“ am 11. und 12. Dezember 1948.

An dieses bedeutende Ereignis aber auch an die Revolution 1848/49 knüpfte man nun genau 101 Jahre später an. Liberale Politiker aus den westdeutschen Ländern rund um

Theodor Heuss und seine Parteigenossen besannen sich seit März 1948 auf eben solche historischen Wegmarken in der Geschichte des deutschen Liberalismus zurück, um ein politisch-programmatisches Zueinanderfinden ermöglichen und eine moderne, zukunftsfähige und einheitliche Partei gründen zu können, ohne dabei jedoch die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen. Mit der Rückbesinnung verfolgten sie die Absicht, den unterschiedlich ausgerichteten Landesverbänden Westdeutschlands sowie der sich formenden westzonalen Bundespartei eine klare, inhaltliche Richtung zu weisen, die neue Partei und deren Strukturen auf ein historisches Fundament zu stellen und damit die Entwicklung eines ausgeprägten politischen Selbstverständnisses zu fördern.

Einige teilnehmende Politiker des Dezemberwochenendes 1948 waren Nachkommen ehemaliger aktiver Acht- und vierziger wie beispielsweise die spätere Bundesvizepräsidentin Liselotte Funcke. Sie war Nachfahrin des Industriepioniers und Publizisten Friedrich Wilhelm Harkort aus Hagen, ein Befürworter der Forderungen des Vormärzes, Gegner der Reaktion und 1848 Abgeordneter der verfassungsgebenden preußischen Nationalversammlung.<sup>14</sup>

Die Zusammenkunft in Heppenheim stand unter dem Motto „Einheit in Freiheit“ und vermittelte dadurch das oberste politische Ziel der Liberalen, auch in Zeiten der deutschen Teilung an der nationalen Einheit auf demokratischer Grundlage festzuhalten.<sup>15</sup>

Der damalige Orts- und Kreisvorsitzende der Liberalen Partei Deutschlands (LPD), Henri Roos, hatte mit Hilfe der örtlichen Parteifreunde das Wochenende vorbereitet. Dies bedeutete vor allem, den insgesamt 89 Delegierten (darunter Adenauers Vizekanzler Franz Blücher, der langjährige FDP-Fraktionsvorsitzende Wolfgang Mischnik, der ehemalige Reichstagsabgeordnete August Weber, Ernst Mayr und Theodor Heuss) Unterkunft, Tagungsräume sowie ausreichend Verpflegung zu stellen. Als Veranstaltungsorte wurden der Winzersaal des Kurmainzer Amtshofes mit seinem Winzerstübchen sowie die Stadthalle in der Gräffstraße gewählt. Letztere wurde vor allem für die anstehenden Festlichkeiten, die öffentliche Kundgebung oder den geselligen Abend genutzt.<sup>16</sup> Theodor Heuss übernachtete Überlieferungen zufolge im ‚Hessischen Hof‘, wo er nach Aussagen des dortigen Wirtes getrennt von seiner Frau schlief, da er ihr „zu laut schnarchte“. Die Wirtsfamilie Distel übernahm die Zubereitung der Speisen und brachte sie in den benachbarten ‚Saalbau Kärchner‘, wo sie an einer langen Tafel serviert wurden.<sup>17</sup>

Der Wunsch von Henri Roos, die Tagung in Anlehnung an die Heppenheimer Versammlung von 1847 im



Hotel ‚Halber Mond‘ abhalten zu können, konnte nicht realisiert werden, da das Hotel nach Kriegsende von den amerikanischen Truppen besetzt war und im Sommer 1949 an den Verlag Hoppenstedt aus Darmstadt vermietet wurde. Als Alternative schlug man deshalb den Kurmainzer Amtshof vor, den ehemaligen Verwaltungssitz der Kurmainzer Erzbischöfe. Da der Prunksaal des Gebäudes, der Kurfürstensaal, jedoch im Winter 1948 nicht beheizt werden konnte, zog man in den darunterliegenden Winzerkeller um.<sup>18</sup>

Die Tagesordnung des 11. Dezembers begann am Vormittag mit einer Sitzung eines vorbereitenden „vorläufigen Gesamtausschusses“. Es sollten die Entwicklungen der Parteiorganisationen in den einzelnen Besatzungszonen und Ländern behandelt sowie Anträge an den Vertretertag erarbeitet werden. Auf der Agenda standen auch Beratungen über die Vorstände und die Namensgebung der neuen Partei.<sup>19</sup> Die Verhandlungen liefen keineswegs reibungslos, sondern gestalteten sich zu einer regelrechten Kraftprobe. Bereits bei der Benennung der neuzugründenden Partei während der Vorbereitungen des Gründungstreffens gab es Konfliktpotential, ob das Wort ‚liberal‘ in den Parteinamen aufgenommen werden sollte. Es wurde diskutiert, inwieweit das Wort ‚Liberalismus‘ mit seiner historischen Vergangenheit die Gegenwart belasten könnte. Mit 64 Stimmen entschieden sich die Delegierten, darunter auch Theodor Heuss, erst am Sonntagvormittag für einen der vier samstagsabends noch zur Debatte gestandenen Namen „Freie Demokratische Partei“. Die restlichen 25 bevorzugten den Namen „Liberal-Demokratische Partei“.

Bei der Vorstandswahl wurde Theodor Heuss mit 72 Stimmen gewählt. Franz Blücher wurde mit 81 Ja-Stimmen zu seinem Stellvertreter.<sup>20</sup>

Während der restlichen Tagung standen beispielsweise samstagsnachmittags Grußworte durch August Martin Euler und anschließende Reden von Hermann Höpker-Aschoff als Vertreter des verhinderten Thomas Dehler, Franz Blücher und Dr. August Weber an. In darauffolgenden Diskussionen wurden aktuelle Fragen aus allen Reden aufgenommen und unter verschiedenen Gesichtspunkten erörtert. Dazu zählten Themen wie Export, Import, die europäische Gemeinschaft, Remilitarisierung, Wehrdienstverweigerung, Besatzungskosten usw.<sup>21</sup>

Das Ergebnis der Tagung und die inhaltlichen Ziele der neugegründeten Partei wurden mit den sogenannten ‚Heppenheimer Beschlüssen‘ in der ‚Heppenheimer Proklamation‘ verabschiedet. Zum Höhepunkt der gesamten Veranstaltung wurde die Programmrede von Theodor Heuss am Nachmittag des 12. Dezember, in der er wie ein „Lehrer des Volkes“ sprach und darauf hinwies, dass eine

Partei nur ein Teil des Ganzen, ein Teil der Gesellschaft sei. Das „Individuum; das von den Entstellungen des nationalen Übereifers befreite Wort und Wesen des Vaterlandes; die Freiheit des Volkes unter den anderen Völkern“ sollten verteidigt werden.<sup>22</sup>

Mit der Gründung der FDP glückte ein jahrzehntelanger Versuch, den organisierten Liberalismus zu einer „einzig“ Partei zusammenzuführen, deren Erfolg sich in ihrem über sechzig Jahre langen Bestehen innerhalb des Parteisystems dokumentieren lässt.<sup>23</sup> Sie repräsentierte einen Neuanfang und eine Rückbesinnung auf liberale Werte und demokratische Prinzipien sowie einen Versuch, eine Brücke zwischen turbulenter Vergangenheit und hoffnungsvoller Zukunft zu schlagen.

- 
- 1 vgl. Merseburger 2014: 367–372.
  - 2 vgl. Dittberner 2010:16.
  - 3 vgl. für den vorangehenden Abschnitt einschließlich der direkten Zitate Hein 1985: 18-22.
  - 4 vgl. Hein 1985: 18-22
  - 5 vgl. Hinrichs 1998: 82-106.; vgl. Hein 1985: 18–22.
  - 6 vgl. Hein 1985: 18-22
  - 7 vgl. Dittberner 2010: 28.
  - 8 vgl. Theodor Heuss an Karl Barber Anfang September 1945, in Heuss 2007: 450–451.
  - 9 vgl. Dittberner 2010: 29–31.; vgl. Dittberner 1987: 23.
  - 10 vgl. Dittberner 2010: 32–33.
  - 11 vgl. Bublies-Godau 2010: 86.
  - 12 vgl. Bublies-Godau 2010: 79–80.
  - 13 vgl. Museum Heppenheim, Inv. Nr. 8/486.
  - 14 vgl. Bublies-Godau 2010: 88–89. vgl. Museum Heppenheim, Inv. Nr. 8/486.
  - 15 vgl. Bublies-Godau 2010: 91.
  - 16 vgl. Exler, 1995: 234.; vgl. Museum Heppenheim Inv. Nr. 7/332.
  - 17 vgl. für den vorangehenden Abschnitt einschließlich der direkten Zitate Kuhn 2005: 248.; vgl. auch Exler 1995: 245–252.
  - 18 vgl. Kuhn 2005: 247.
  - 19 vgl. Museum Heppenheim, Inv. Nr. 7/339.
  - 20 vgl. Dittberner 2010: 34–35.
  - 21 Ein detaillierter Ablauf der Tagung und Inhalt der einzelnen Reden ist dem Beitrag von Margarete Exler zu entnehmen.
  - 22 vgl. für den vorangehenden Abschnitt einschließlich der direkten Zitate Exler 1995: 225.
  - 23 vgl. Dittberner 2010: 34.

# „Das ist der Stoff, aus dem man Träume macht.“<sup>1</sup>

Filmgeschichte in Heppenheim

*Katrin Rehbein und Luisa Wipplinger*



Der Film ‚Tromba‘ wurde im Kino ‚Odeon-Lichtspiele‘ am 5. August 1949 erstaufgeführt.

Wer kennt nicht die Vorfriede auf eine Reise in eine andere Welt beim Kauf eines Tickets an der Kinokasse oder wenn man den Popcornduft im Foyer einatmet und sich anschließend in die bequemen Sitze im Kinosaal sinken lässt?

Filme haben die Möglichkeit, die Zuschauenden in Geschichten zu entführen, mal mehr und mal weniger intensive Emotionen aus ihnen herauszukitzeln, ihre Fantasien anzuregen und sie dazu zu bringen, den Alltag für eine Weile hinter sich zu lassen. Dabei spielt es keine Rolle, ob der atemraubendste Horrorfilm Angst und Schrecken verbreitet, eine Komödie in Gelächter ausbrechen lässt oder Tränen getrocknet werden müssen, nachdem der „smarte Jüngling aus armen Verhältnissen alle nur erdenklichen Hürden [überwunden hat], damit er die adelige Angebetete in einer entlegenen Kabine des Luxusliners in die Arme schließen kann, um sie anschließend, wie Gott sie schuf, mit Pinsel und Geschick auf die Leinwand zu bannen[.] [...] [Und dies alles, nur um schließlich den Abgang zu machen und] genau dort zu ruhen, wo seitdem auch das prächtige Schiff sein Dasein fristet“<sup>2</sup>.

Heute sieht man sich Filme an, ohne bewusst wahrzunehmen, dass sie eine Komposition aus Musik und Ton, Fotografie, Schauspiel und Illusion sind. Immerhin versorgten die „inhaltliche[n] Vorläufer wie Theater, Oper, Kabarett, Ballett und Varieté [...] den Film in den ersten Jahren mit Stoffen, Inszenierungsweisen und Prinzipien der Dramaturgie“<sup>3</sup>. Es ist also sinnvoll, die Entstehung des Films im Kontext der Fotografie, deren Regeln der Film übernimmt, zu betrachten, selbst wenn die ersten bewegten Bilder überhaupt erst Ende des 19. Jahrhunderts entstanden und man begann, Filme in Heppenheim öffentlich vorzuführen.<sup>4</sup>

Bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. beschrieb Aristoteles, wie eine dem Prinzip der Lochkamera folgende Lichtbrechung durch eine Sonnenfinsternis entsteht. Der arabische Mathematiker, Optiker und Astronom Alhazen startete um 980 erste Experimente mit eben dieser Idee, die für die Erfindung der ‚Camera Obscura‘ zentral war. Mittels eines kleinen Lochs in einem dunklen Raum konnte einfallendes Licht von außen gebrochen werden und im Innern ein auf dem Kopf stehendes Bild eines Objektes, das sich außerhalb befand, erzeugt werden. Im 17. Jahrhundert wurde die ‚Laterna Magica‘ erfunden. Mit ihr war es möglich, Bilder an eine Wand zu projizieren, indem eine im Innern eines Projektionskastens montierte Quelle Licht durch transparente Bildträger, die an Stellen angebracht waren, an denen das Licht aus dem Kasten austrat, schickte.

In Frankreich schließlich fertigte Joseph Nicéphore Niépce 1826 mit einer ‚Camera Obscura‘ die erste Fotografie, die unter dem Titel ‚Blick aus dem Arbeitszimmer von Le Gras‘ bekannt ist, an. Hierbei wurden die Kontraste des Bildes durch starke Belichtung auf einer mit Asphalt und Lavendelöl bestrichenen Zinnplatte ‚eingebrennt‘.

Wer erzeugte aber nun im 19. Jahrhundert zuerst bewegte Bilder? Je nachdem, welche Definitionsmaßstäbe man anlegt, lassen sich unterschiedliche Antworten geben. Fest steht, der Film wurde in etwa zeitgleich jeweils von einem Duo in Deutschland, Frankreich und in den USA erfunden.

In den USA entwickelten der bereits als Erfinder der Glühbirne und des Phonographen bekannte Thomas Alva Edison und sein Assistent William Kennedy Laurie Dickson den Kinetograph (Kamera) und das Kinetoskop (Projektor). Dickson, der den Löwenanteil der Arbeit leistete, entschied sich hierbei einerseits für eine Bilddiagonale von etwa 35 Millimetern und andererseits dafür, das Filmmaterial durch vier Lochstreifen am Rand festzuhaken; diese Parameter sind noch heute Industriestandard. Im Gegensatz zu den späteren Stummfilmen mit zwölf bis vierzehn Bildern pro Sekunde und den 24 Bildern pro Sekunde des Farbfilms verfügte Dicksons Film mit einer Framerate von 46 Bildern pro Sekunde über eine hohe Geschwindigkeit. In 1893 begann im Studio Black Maria in New Jersey, das Edison errichten ließ, die Produktion von anfangs zwanzig Sekunden langen Filmen. In den folgenden Jahren fanden Weiterentwicklungen und Ausdifferenzierung nicht nur des Films selbst, sondern auch der Spielstätten statt. Die Spielstätten waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht dem Film gewidmet und somit keine ausgesprochenen Kinos; es wurden lediglich Filme in das Programm von Vaudevilles, Vergnügungsparks, kleinen Theatern, Kirchen und Opernhäusern eingestreut.

In Deutschland konnte man bewegte Bilder als erstes mit Ottomar Anschützens ‚Schnellseher‘ bzw. ‚Tachyskop‘ erzeugen, wobei gemalte Bilder auf einer sich drehenden Scheibe in Bewegung gesetzt wurden.

Allerdings gelten die Brüder Max und Emil Skladanowsky als die eigentlichen Erfinder des deutschen Films. Sie entwickelten das sogenannte ‚Bioscop‘, das einen 54-Millimeter-Film mit zwei Filmstreifen verwendete. Bei diesem Projektionsapparat fand durch die Doppelbildkonstruktion eine wechselnde Belichtung der sechzehn Bilder statt. Der Öffentlichkeit präsentierten die Brüder ihre Filme mit dem Apparat am 1. November 1895 in Berlin als nachträglich nach der Spielstätte benanntes ‚Wintergarten-Programm‘ im Anschluss an das Varieté-Programm. Obwohl sich die erste öffentliche Filmvorführung der

Brüder Skladanowsky früher ereignete als die der Brüder Auguste und Louis Lumière in Frankreich, starb ihr Modell aufgrund der technisch komplizierteren und unterlegenen Maschine aus.

Die Brüder Lumière hingegen, deren Familienunternehmen Fotografieplatten vertrieb, entwickelten das professionellste und handhabbarste Gerät in Europa, den ‚Cinématographe‘. Für diesen Apparat, der Filmkamera, Kopiergerät und Filmprojektor in einem darstellte, verwendeten die Brüder einen 35-Millimeter-Film und statteten ihn mit einer Start-Stop-Mechanik aus, die einer Nähmaschine nachempfunden war. Zwar erfolgte die erste Vorführung mit dem Cinématographe bereits im März 1895, doch es dauerte bis Dezember desselben Jahres, ehe das erste ‚kommerzielle Screening im Grad Café in Paris‘<sup>5</sup> stattfand. Rezeptionsgeschichtlich gilt diese Vorführung als die Geburtsstunde des Kinos.<sup>6</sup>

Ab Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die ersten Lichtspielhäuser in Deutschland errichtet; allein in Berlin waren es 1905 beispielsweise sechzehn, 1907 bereits 139 und 1913 schon 206. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass es sich zu diesem Zeitpunkt einerseits noch um Stummfilme – vielfach begleitet durch Kinoorgeln sowie Orchester – und andererseits nicht um Farbfilme, die es in Deutschland erst ab 1941 gab, handelte. Die Zuschauerinnen und Zuschauer in deutschen Kinos mussten tatsächlich bis 1926 warten, bis der Film ‚sprach‘.<sup>7</sup> Der erste Film, der kleinere Tonpassagen in Nadeltontechnik (z. B. synchronisierte Orchestermusik) enthielt, war ‚Don Juan – Der große Liebhaber‘ von Alan Crosland und mit John Barrymore und Mary Astor in den Hauptrollen.

Auch in Heppenheim fanden beispielsweise bereits im Oktober 1900 Filmvorführungen statt, wenngleich es hier noch keine Kinos gab. Konrad Loos aus Mainz bewarb in der Heppenheimer Lokalzeitung seinen von ihm im Saal von ‚Wurths Garten‘, einer 1896 eröffneten Gaststätte mit Kegelbahn und Saal in der Wilhelmstraße, zeitweise aufgestellten Kinematographen; gezeigt wurden unter anderem Szenen aus dem Burenkrieg.<sup>8</sup> Der Film sei nicht nur besonders naturgetreu, sondern auch sehr lehrreich und interessant und daher insbesondere für Schülerinnen und Schüler sehenswert.

Außerdem wurden im ‚Union-Theater‘ im Lokal ‚Zum Landgrafen von Hessen‘ von Georg Meinberg in der Ludwigstraße ab 1911 kinematographische Vorstellungen jeweils sonntags und montags um 16:00 Uhr und 20:30 Uhr gezeigt.<sup>9</sup> Das Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim berichtet, kurz nachdem mit den Filmvorführungen im Union-Theater begonnen wurde, in seiner Aus-

gabe vom 30. März 1911 davon, dass die Vorführungen gut besucht seien und das „erstklassige Programm“ in einem „Großstadt-Kino“ nicht besser angeboten hätte werden können.<sup>10</sup> Doch andere Stimmen regten sich ebenso: Bereits wenige Tage später wandte sich der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung über die Heppenheimer Lokalpresse an seine Mitglieder.<sup>11</sup> Er räumte zwar ein, es handle sich bei dem Kinematographen um eine der „interessantesten technischen Errungenschaften der Neuzeit“ und die Vorführungen seien zu Erholungszwecken sehr beliebt, doch die Filme hätten keinen erzieherischen Charakter. Im Gegenteil wird ausdrücklich beklagt: „Wie durch die an und für sich edlen Künste des Buchdrucks und der Graphik verderbliche Schundwerke hergestellt werden, die den niedrigsten Instinkten der Menge schmeicheln, und sie immer tiefer herunterziehen, und wie durch minderwertige Schauspiel- und musikalische Kunst unser Volksleben geschädigt wird, so ist auch durch minderwertige kinematographische Vorführungen schon mancher Schaden an unserem Volksleben verursacht worden“. Man lud daher für den folgenden Samstag zu einem Austausch mit Vortrag ein, bei dem die Beziehung von Filmvorführung und Bildung der Jugend im Fokus stand. Da man für diese Veranstaltung mit einer der Versammlung vorausgehenden Filmvorführung im Kinematographentheater der Projektionsgesellschaft ‚Union‘ in Frankfurt warb, kann davon ausgegangen werden, dass nicht das Zeigen von Filmen an sich in Frage stand, sondern lediglich deren inhaltliche Qualität und künstlerische Ausgestaltung.

Das Union-Theater in Heppenheim jedenfalls zog 1915 in das Gasthaus ‚Zum Lindenstein‘ in der Darmstädterstraße um und feierte dort am 6. Juni mit dem Kriegsfilm in drei Akten ‚Was die Feldpost brachte‘ und dem Film ‚Wenn die Not am größten‘ seine Neueröffnung.<sup>12</sup> Die letzte Filmvorführung im Gasthaus ‚Zum Lindenstein‘ lief wohl etwa Mitte des Jahres 1919, bevor dort im Juli ein Kinematograph mit sämtlichem Zubehör, darunter 250 Stühle und Bänke, ein Motor, eine Schalttafel, ein Anlasser, ein Umformer, ein Leinwandtuch mit Rahmen und ein Tafelklavier, öffentlich versteigert wurde.<sup>13</sup>

Lange mussten die Heppenheimer auf öffentliche Filmvorführungen aber nicht verzichten, denn im Februar 1921 ließ die Direktion des Lichtspieltheaters in ‚Wurths Garten‘ veröffentlichen, sie werde, nach langer Pause, den Filmbetrieb wieder aufnehmen und jeweils mittwochs Vorstellungen anbieten.<sup>14</sup> Nur wenige Monate später übernahm Wilhelm Kärchner dieses Kinematographentheater und bekräftigte, seine Anstrengungen in die technische Weiterentwicklung des Kinos setzen zu wollen.<sup>15</sup>



Der Filmvorführraum im Kino ‚Saalbau-Lichtspiele‘.

Das Programm umfasste am Abend der durchaus gut besuchten Eröffnungsvorstellung das Detektiv-Abenteuer ‚Um Diamanten und Frauen‘ von Carl Boese und das Lustspiel ‚Doppelt verankert‘. 1924 tat sich Kärchner mit einem Bensheimer Kollegen zusammen und gründete die ‚Vereinigten Lichtbühnen Heppenheim-Bensheim‘. Dies hatte zur Folge, dass die hohen Leihgebühren für Filme zwar nur noch einmal entrichtet werden, die Filme aber direkt nach der Vorführung in dem einen Kino innerhalb von dreißig Minuten zur Vorstellung in dem anderen gebracht werden mussten.<sup>16</sup> An dieser Praxis hielt man bis in die Nachkriegsjahre fest, als das Kino an der Wilhelmstraße bereits als ‚Saalbau-Lichtspiele‘ firmierte. 1951 vollzog Kärchner schließlich eine Neugründung, seit welcher der große Gesellschaftssaal nicht mehr für Veranstaltungen genutzt wurde, sondern lediglich für den Kinobetrieb zur Verfügung stand. Das Saalbau-Kino, dessen Kinosaal noch heute original im Stil der 1950er Jahre erhalten ist, ist derzeit das einzige noch existierende Kino in Heppenheim.

Ludwig Weber aus Darmstadt, einer der ältesten Filmtheaterunternehmer in Hessen, ließ 1926 das Kino ‚Odeon-Lichtspiele‘ in der Lorscheerstraße 5 in Heppenheim mit

neuester Vorführtechnik errichten. Die Premiere am 2. Oktober startete mit einer musikalischen Darbietung des Orchesters, gefolgt von einem Festprolog über den Charakter eines modernen Theaters sowie dem Film ‚Das deutsche Mutterherz – Die für die Heimat bluten‘. Plätze hierfür wurden je nach Position für 70 Pfennig bis 1,80 Mark verkauft. Besonders hervorgehoben wurden von der Öffentlichkeit die flimmerfreie Projektion und die Leistung des Weinheimer Orchesters, das den Film mit seiner Musik begleitete.<sup>17</sup> Während des Zweiten Weltkrieges nahm insbesondere das Odeon-Kino für die Jugendlichen eine besondere Bedeutung ein, da es eine der wenigen Vergnügungen war, die noch zur Verfügung standen und bezahlbar waren.<sup>18</sup> Man bewunderte in den Filmen die „rechtschaffenen Sheriffs“ und „rauhbeinigen Cowboys“ und verabscheute „Postkutschenräuber, Schurken und Feiglinge“.<sup>19</sup> Nach einem Besitzerwechsel 1964 schloss das Odeon-Kino schließlich Mitte der 1970er Jahre.<sup>20</sup>

Der Maler und Grafiker Oskar Ringhof, der 1916 im Alter von sechs Jahren mit seinen Eltern nach Heppenheim gezogen und von 1948 bis 1952 Gemeindevertreter der Kreis-

stadt Heppenheim war, betätigte sich als Plakatmaler und wurde vor allem in den 1950er Jahren für seine Filmplakate bekannt, die er bundesweit verkaufte.<sup>21</sup> Auch an den Eingangsportalen der Heppenheimer Kinos prangten vielfach die Reklamebänderolen. So entwarf er beispielsweise die Plakate für die Filme ‚Siegfried – Die Sage der Nibelungen‘ mit Sebastian Fischer und Katharina Mayberg in den Hauptrollen und ‚Ariane – Liebe am Nachmittag‘ von Billy

nis des Goldenen Gottes‘ sowie der Märchenfilm ‚Im Zaubereich des Bergeistes‘. Im knapp einem Jahr zuvor eröffneten Park-Theater in der Ludwigstraße 5 im ‚Halben Mond‘ wurden ‚Das Leben zu zweit‘ von Clément Duhour mit Pierre Brasseur, Danielle Darrieux und Lilli Palmer sowie der US-amerikanische Western ‚Des Teufels Lohn‘ mit Orson Welles und Jeff Chandler in den Hauptrollen gezeigt.<sup>24</sup>



Plakatmaler Oskar Ringhof (rechts) mit einem Gehilfen, um 1955.

Wilder und mit Gary Cooper und Audrey Hepburn aus dem Jahr 1957.<sup>22</sup> Für die im Saalbau-Kino 1958 gezeigte Komödie ‚Der Mann, der nicht nein sagen konnte‘ mit Heinz Rühmann und Hannelore Schroth malte Ringhof ebenfalls das Filmplakat.<sup>23</sup>

Etwa zeitgleich liefen im Odeon-Kino der Musik- und Heimatfilm ‚Schwarzwälder Kirsch‘, der erste Teil der Westernserie ‚Zorro’s Geisterreiter‘ mit dem Titel ‚Das Geheim-

Das Park-Theater hatte am 22. November 1957 seine Premiere mit William Wylers Film ‚Lockende Versuchung‘ mit Gary Cooper in der Hauptrolle einerseits und andererseits mit der Komödie aus Frankreich ‚Heiße Lippen – kalter Stahl‘ mit Eddie Constantine gefeiert.<sup>25</sup> Achtzehn Stunden vor der Eröffnung glaubte aber scheinbar keiner wirklich, dass man mit der Filmvorführung wie geplant beginnen könne, denn die Handwerkerarbeiten waren bei

# PARK-THEATER

Ludwigstr.5 - HALBER MOND - Telef. 259

## PREMIERE

Freitag, den 22. November 1957

20.15 Uhr:

Ein Spitzenwerk der M. G. M.

### GARY COOPER

in  
WILLIAM WYLER'S FARBFILM



22.30 Uhr:

### Eddie Constantine



Vorstellungen: Täglich 20.15 - Samstag 17.45, 20.15 - Sonntag 15.30, 17.45, 20.15  
Spätvorstellungen: Jeden Freitag u. Samstag 22.30 - Eintrittspreise: DM 1.— bis 1.90

Anzeige in der Südhessischen Post vom 22. November 1957 über die Premieren-Vorstellung im neu eröffneten Park-Theater.



Kinoplakat von Oskar Ringhof zum Film ‚Der Mann, der nicht nein sagen konnte‘, 1958.

Weitem noch nicht abgeschlossen.<sup>26</sup> Wider Erwarten konnte der Kinosaal jedoch rechtzeitig geöffnet und mit dem Programm gestartet werden. Nach der Begrüßung des Publikums durch Inhaber Eduard Gaul sprachen Heppenhems Bürgermeister Wilhelm Metzendorf<sup>27</sup> sowie der Vorsitzende der Filmtheater-Besitzer Hessens Grußworte, bevor der Kinofilm schließlich startete. Die ‚Südhessische Post‘ lobte das gute Bild und die hervorragende Tontechnik, mit der sogar „Schwerhörigen mit neuzeitlichem Induktions-Hörgerät ein besonders lautstarkes Hören auf allen Plätzen, ohne Kopfhörer“ möglich war. Dieses Kino bestand etwa zehn Jahre, bis es Ende November 1967 schloss.<sup>28</sup>

Betrachtet man den Zeitraum bis zur Schließung des Odeon-Kinos Ende der 1970er Jahre, ist festzuhalten, dass die Heppenheimer Kinos mit ihrem Filmrepertoire weitestgehend dem deutschlandweiten Zeitgeist folgten und sich wohl nicht erheblich vom Programm der Großstadtkinos abhoben.

Kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs befand sich Deutschland, das aufgrund seiner isolierten Position im Krieg verhältnismäßig gestärkt aus der Wirtschaftssituation hervorging, weltweit auf Platz zwei hinter dem Studiosystem Hollywood, was die jährliche Produktion von Filmen anbelangte.<sup>29</sup> Besonders die Detektivserie, aber auch Melodramen, Komödien, Aufklärungs- und Kriminalfilme avan-

cierten zu beliebten Genres. Die Reflexion der gesellschaftlichen Veränderungen in Zeiten der Weimarer Republik wurde zum Thema der Filme der 1920er Jahre: So führte man in Heppenheim ‚Der letzte Mann‘, der sich mit dem mit der Ablösung des wilhelminischen Zeitalters einhergehenden Verfall des Kleinbürgers beschäftigt, vor.<sup>30</sup> Heute ist dieser Film vor allem für seinen Einsatz der sogenannten ‚Entfesselten Kamera‘ berühmt. Auch die in diesem Jahrzehnt verbreitete Faszination für das Okkulte, Düstere, Schreckliche und Gespenstische, das Filme der 1920er Jahre prägte, wird mit ‚Orlacs Hände‘, einem Film des Spätexpressionismus, in Heppenheim gezeigt.<sup>31</sup>

In den 1950er Jahren verbreiteten besonders der Heimat- und der Schlagerfilm Glück und Frohsinn, was Zuschauerinnen und Zuschauer in die Kinos zog. Diese Filme boten gerade in der Nachkriegszeit die Möglichkeit, vor der Realität und ihren Anforderungen in Illusionen oder Zerstreuungen und Vergnügungen ausweichen zu können. Es ist also nicht verwunderlich, dass in Heppenheim Filme wie ‚Rosen blühen auf dem Heidegrab‘, ‚Der Förster vom Silberwald‘, ‚Musik, Musik und nur Musik‘ sowie die ‚Sissi‘ Trilogie mit Romy Schneider und Karlheinz Böhm durchgeführt wurden.<sup>32</sup> Doch schon bis zum Ende des Jahrzehnts sorgte die Verbreitung des Fernsehers für ein Kinosterben, das noch bis in die 1970er Jahre andauern sollte.



Dieser Trend lässt sich insbesondere an den in den 1960er Jahren auch in den Kinos sehr erfolgreichen ‚deutschen Krimis‘ ablesen, ehe das Genre sich ab 1970 nur noch im Fernsehen fand. In Heppenheim liefen in den 1960er Jahren im Kino beispielsweise unter anderem die Edgar-Wallace-Filme ‚Der Hexer‘, ‚Das indische Tuch‘ und ‚Das Gasthaus an der Themse‘.<sup>33</sup> Außerdem rollte gegen Ende der 1960er Jahre eine Welle von Aufklärungsfilmern durch die deutschen Kinos; als einer der bekanntesten Produzenten solcher Filme ist Oswalt Kolle zu nennen. Die Heppheimer Kinos waren diesem Trend jedoch zeitlich etwas voraus: Das Odeon-Kino zeigte schon Ende der 1950er Jahre Aufklärungsfilme wie ‚So beginnt ein Leben‘ und ‚Schleichendes Gift‘.<sup>34</sup>

Doch selbst wenn in Heppenheim heute nur noch ein Kino existiert, blickt die Stadt auf eine bewegte Kino- und Filmgeschichte zurück, die stetig fortgeschrieben wird. Immerhin bietet Heppenheim auch als beliebter Filmdrehort künftig genügend Stoff, aus dem man Träume machen kann.

- 
- 1 Dieser Satz stammt von Humphrey Bogart als Privatdetektiv Sam Spade im US-amerikanischen Film ‚Die Spur des Falken‘ aus dem Jahr 1941, bei dem John Huston das Drehbuch schrieb und Regie führte.
  - 2 Schrader 2009: 5.
  - 3 Strank 2021: 15.
  - 4 vgl. auch im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Strank 2021: 15–23.
  - 5 Strank 2021: 23.
  - 6 vgl. auch im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Strank 2021: 23.
  - 7 vgl. auch im Folgenden Schrader 2009: 11.
  - 8 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.40, Ausgabe vom 20.10.1900.
  - 9 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.51, Ausgabe vom 26.03.1911.
  - 10 Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.51, Ausgabe vom 30.03.1911.
  - 11 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.51, Ausgabe vom 04.04.1911.
  - 12 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.55, Ausgabe vom 06.06.1915.
  - 13 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.59, Ausgabe vom 24.07.1919.
  - 14 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.61, Ausgabe vom 10.02.1921.
  - 15 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.61, Ausgaben vom 18.08.1921, 21.08.1921 und 23.08.1921.

- 16 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.64, Ausgabe vom 30.08.1924.; vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.2, Ausgabe vom 25.10.2003.
- 17 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.66, Ausgabe vom 01.10.1926 und 04.10.1926.
- 18 vgl. Pflüger 1997: 129.
- 19 Emig 1997: 22.
- 20 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.16, Ausgabe vom 21.01.1964.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 130-06.1.
- 21 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.47, Ausgabe vom 13.02.1996.
- 22 vgl. Museum Heppenheim, Inv.-Nr. 10/164.; vgl. Museum Heppenheim, Inv.-Nr. 10/163.
- 23 vgl. Museum Heppenheim, Inv.-Nr. 10/162.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.10, Ausgabe vom 24.10.1958.
- 24 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.10, Ausgabe vom 24.10.1958.
- 25 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.9, Ausgabe vom 22.11.1957.
- 26 vgl. auch im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.9, Ausgabe vom 23.11.1957.
- 27 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand F 1, Nr. 1.83. Wilhelm Metzendorf (1911–1988) war in der Zeit von 1954 bis 1973 Bürgermeister der Stadt Heppenheim. Auf Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vom 23. Januar 1976 in Anerkennung und Würdigung seiner besonderen Verdienste um Heppenheim und seine Bürgerschaft verlieh die Kreisstadt Heppenheim Bürgermeister a. D. Wilhelm Metzendorf das Ehrenbürgerrecht.
- 28 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 130-06.2.
- 29 vgl. auch im Folgenden Strank 2021: 61–65.
- 30 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.65, Ausgabe vom 27.09.1925.
- 31 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.67, Ausgabe vom 27.11.1927.
- 32 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.5, Ausgabe vom 13.11.1953.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.7, Ausgaben vom 05.08.1955 und 15.07.1955.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.8, Ausgabe vom 01.06.1956.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.9, Ausgabe vom 10.05.1957.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.10, Ausgabe vom 14.,3.1958.
- 33 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.17, Ausgabe vom 07.05.1965.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.16, Ausgabe vom 23.10.1964.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.15, Ausgabe vom 04.10.1963.
- 34 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand F 5, Nr. 7.1.

# Gusseiserne Ofenplatten im Museum Heppenheim

*Richard Lulay*

**K**ochen, duschen, heizen – die in den vergangenen Monaten stark gestiegenen Energiepreise für Gas, Öl und Strom betreffen jeden und die Maßnahmen, um hohe Rechnungen abzumildern, sind in aller Munde.

Die Aktualität des Themas ‚Heizen‘ bot einen näheren Blick auf eine Heizmethode der Vergangenheit an. Im Jahre 2022 ergab sich die Möglichkeit, Geschichte und Geschichten gusseiserner Öfen auch anhand der im Bestand des Heppenheimer Museums für Stadtgeschichte enthaltenen zwölf gusseisernen Ofenplatten zu erforschen. Ein Teil dieser Platten befindet sich in der Sammlung des Museums an der Wand des Wehrgangs über dem Kelterhaus im Kurmainzer Amtshof.

Während man in früheren Jahrhunderten in niedrigen Schmelzöfen Klumpen teigigen Eisens, sogenannte ‚Luppen‘, gewonnen hatte, das danach ausgeschmiedet werden konnte, erfolgte im 14. Jahrhundert eine technische Weiterentwicklung. Es wurden große Hochöfen gebaut, die aufgrund ihrer Höhe und durch Blasebälge höhere Temperaturen erreichen konnten, wodurch es gelang, Gusseisen herzustellen. Hierbei handelte es sich allerdings um ein sprödes Material, das bei den Handwerkern nicht sonderlich beliebt war, da es sich nicht direkt weiterverarbeiten ließ. Erst nach einem zweiten Einschmelzen wurde durch ein sogenanntes ‚Auffrischen‘ wieder schmiedbares Material erzeugt.<sup>1</sup> Es ist davon auszugehen, dass zunächst Geschütze und Munition, wie Kanonenkugeln, gegossen wurden.



Etwa seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts begann man mit der Verwendung des Gusseisens für großflächige Ofenplatten. „Die Konstruktion der ersten Eisenöfen war relativ einfach und doch eine wegweisende, technische Leistung, die sicher nicht unerheblich zur Industrialisierung beigetragen hat. Die Öfen wurden aus fünf oder sieben Einzelplatten, die von Modeln im Herdgussverfahren abgegossen worden sind, zusammengebaut oder ‚gesetzt‘, wie die Fachleute sagen.“<sup>2</sup>

Sehr interessant ist die Entwicklung des Eisenplattengusses in Hessen, zu dem Kippenberger schreibt: „Wir gewinnen aber Sicherheit, dass der Eisenplattenguss in Hessen zwischen 1526 und 1528 beginnt, aus folgendem: 1526 ließ man noch einen Ofen aus Siegen kommen, 1528 dagegen berichtet das Kasseler Botenregister : 5 ½ albus Mertin von Sula trug brief gen Hena betreffend einen eisernen Ofen, solt auf die Canzlei gesetzt werden freitags nach Michaelis.“<sup>3</sup> Bereits zu diesem Zeitpunkt war die Eisenhütte in Haina, deren Blütezeit zwischen 1540/50 lag, wohl in der Lage, Öfen herzustellen. Vor allem durch den begabten Formschneider und Bildhauer Philipp Soldan aus Frankenberg, zu dessen fähigen Schülern unter anderem Jost Schilling und Jost Luppolt zählten, entwickelte sich die Hainaer Hütte zu einem Zentrum des Ofengusses.

Die hessische Industrie von Eisenplatten wurde dank der hervorragenden Modellschnitzer schnell zu einem Mittelpunkt der Ofenplattenkunst.

Im Lahn-Dill-Gebiet befand sich bis Anfang des 19. Jahrhunderts ein Schwerpunkt der Eisenindustrie. Die etwa acht Nassauer Hütten gewinnen für diesen Beitrag an Bedeutung, da sich drei Platten aus der Nassauer Region im Heppenheimer Museum befinden.

Etwa ab dem Jahre 1575 erfolgte die Einführung der gusseisernen Öfen vornehmlich beim Adel, dem Klerus und bei den städtischen Institutionen. Die Öfen blieben allerdings ein Luxusprodukt, das häufig der Repräsentation diente; in Bürger- und Bauernhäuser fanden sie erst Anfang des 18. Jahrhunderts langsam Eingang. Ende des 17./Anfang des 18. Jahrhunderts gab es einen Mangel an Holz und daraus resultierend große Konkurrenz unter den Eisenhütten, die das Holz zum Heizen der Hochöfen benötigten. Ein sehr großer Holzmangel zum Ende des 18. Jahrhunderts erschwerte schließlich die Herstellung von Holzkohle für die Hochöfen und führte zu einem Hüttensterben. Erst die allmähliche Umstellung auf Koks in den Hochöfen verbesserte die Situation.

Ofen aus dem Schloss Spangenberg, Philipp Soldan, gegossen 1548.

Aufgrund des Gewichtes der gusseisernen Öfen, die zwischen 4½ und 10½ Zentnern wogen, entstanden hohe Transportkosten, die einer weiten Verbreitung der Öfen jedoch nicht im Wege standen. Als große Umschlagplätze werden in der Literatur Frankfurt am Main und Mainz genannt, da als Transportwege hier der Rhein und der Main zur Verfügung standen.

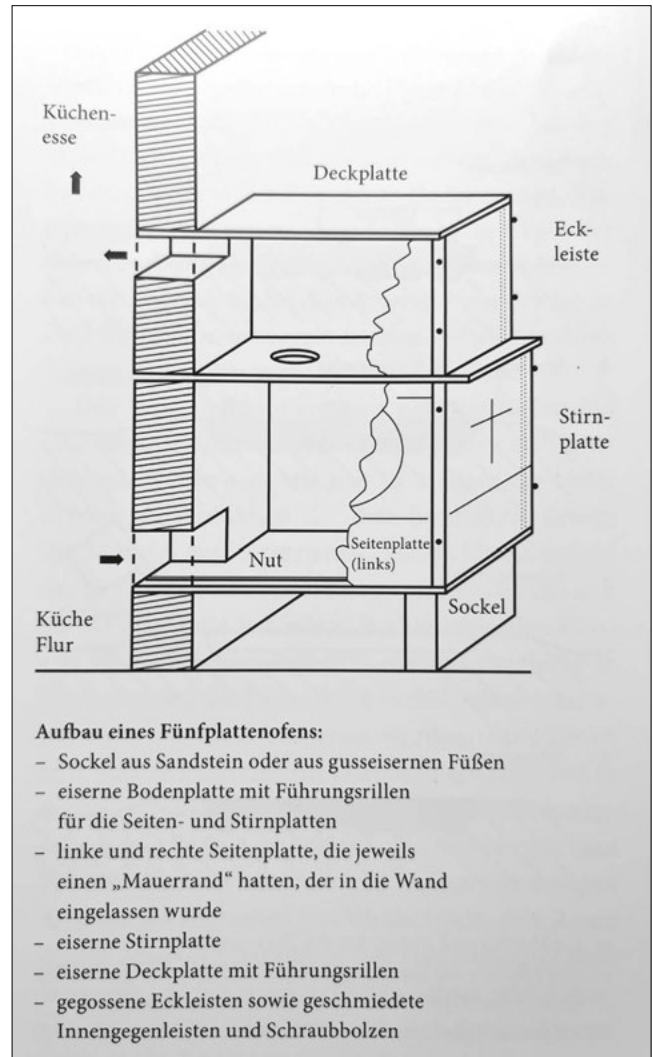


Abbildung eines Fünfplattenofens.

Der aufwändige Transport der schweren gusseisernen Öfen wirft recht schnell die Frage auf, ob Ofenplatten auch vor Ort hergestellt und damit der Preis reduziert werden konnte.

In Friedrich Mössingers Schrift ‚Bergwerke und Eisenhämmer im Odenwald‘, die diesem Abschnitt zu Grunde liegt, ist Bergbau und Eisengewinnung bereits sehr früh in vielen Gebieten der Bergstraße und des Odenwaldes nach-

gewiesen. „Der Aufschwung des Bergbaues im 15. Jahrhundert erstreckte sich nicht nur auf die kurpfälzischen Teile des südwestlichen und die erbachischen Gebiete des mittleren Odenwaldes, sondern ergriff auch das kurpfälzische Amt Umstadt [...] und ein wenig später die landgräflichen Gebiete bei Darmstadt.“<sup>4</sup>

Der ‚Wald-Michelbacher Hammer‘, eine der jüngsten Hütten, wird erstmals in einer Urkunde von 1565 erwähnt. Er hatte eine sehr wechselhafte Geschichte und kam 1865 bei dem allgemeinen Hüttensterben an sein Ende. In Schloss Hirschhorn existiert eine Ofenplatte mit dem Motiv des ‚Tobias‘, die vermutlich in dieser Hütte gegossen wurde. Um 1760 war der Weinheimer Handelsmann Johann Peter Rauch Besitzer des Michelstädter, Aschbacher und Hirschhorner Hammers und erwarb 1772 schließlich auch den Wald-Michelbacher Hammer. Sein Name taucht nicht nur auf Ofenplatten des gusseisernen Ofens in dem Wirtshaus der Brauerei ‚Schmucker‘ in Ober-Mossau, sondern auch auf Platten des ‚Michelstädter Hammers‘ auf. Für Wald-Michelbach ist die Bestellung einer gusseisernen Ofenplatte für die Kurfürstin erhalten.<sup>5</sup>

Es wird vermutet, dass das Eisenwerk bei Michelstadt, auch ‚Unterer Hammer‘ genannt, bereits im 15. Jahrhundert gegründet oder erneuert wurde. Nach 1600 mit gutem Erfolg betrieben, wurde er im Dreißigjährigen Krieg völlig ruiniert. Nach 1650 erneut verliehen, nahm der Hammer unter der Bergherrenfamilie Ensinger, besonders unter Eva Maria Ensinger, die ihm 1685 vorstand, einen großen Aufschwung.<sup>6</sup>

In der Reformation profitierte man von den Möglichkeiten, die durch die neue Erfindung der Buchdruckerkunst gegeben waren, indem die Formenschnitzer sich oft die zeitgenössische Druckgraphik, Kupferstiche sowie Holzschnitte zum Vorbild nahmen, diese neu interpretierten und an die Besonderheiten des Eisengusses anpassten.

„In der einschlägigen Literatur finden sich immer Hinweise, dass die Bibelöfen Kinder der Reformation und der Buchdruckerkunst seien und Inhalt und Geist der Reformation wider[spiegeln]. Biblische Themen waren jedoch bereits vor der Reformation auf Ofenplatten abgebildet.“<sup>7</sup> Dabei reichten die Einstellungen der Reformatoren zu religiösen Bildern von völliger Ablehnung bis hin zu der Ansicht Martin Luthers, der Bilder als nicht notwendig für

das Heil ansah, aber auch nicht als verboten. Luther erkannte, dass Bilder nützliche Hilfsmittel seien.

„Die Bibel jederzeit vor Augen zu haben, sie an allen Stellen des Lebens vergegenwärtigen zu können, war wichtig, auch weil es nur wenige Bilder im täglichen Leben gab.“<sup>8</sup> Diese Aufgabe erfüllten die Öfen vorzüglich, denn sie waren sichtbar im Haus aufgestellt. Ein Großteil der Platten des 16. Jahrhunderts, die in hessischen Hütten gegossen wurden, waren mit biblischen Motiven versehen. Neben den grundsätzlichen religiösen Bildern, drückten sie aber



Ofenplatte aus dem Museum Heppenheim, das goldene Kalb.

auch Kritik an der alten Kirche aus, wie beispielsweise eine Ofenplatte vom Jüngsten Gericht. In der Darstellung der Hölle mit den Verdammten sind Kleriker abgebildet, der Papst mit Tiara, ein Kardinal sowie ein Bischof.

Friedrich Mauer schreibt 1914 über die Plattenöfen im Odenwald, dass den „Hauptschmuck des Zimmers [...] einst die schön gegossenen Plattenöfen [bildeten], die bis auf einen einzigen, in Mossau, vollständig verschwunden sind.“<sup>9</sup> Bis in die 1920er Jahre seien die Öfen in Korbach noch in Verwendung gewesen, wie aus einem Artikel in der Waldeckschen Landeszeitung hervorgeht.<sup>10</sup>

Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts kamen Rundöfen in den Gebrauch, die effektiver als Plattenöfen waren. Von der Niervener Hütte bei Bad Ems liegt der Bericht eines

Hüttenbeamten aus dem Jahre 1849 vor, in dem über die Entstehung der Gießerei und die Entwicklung von Öfen und die hervorragenden Absatzmöglichkeiten berichtet wird. Ein Zitat aus der Illustrierten Zeitung von 1859 gibt die Vorteile der neuentwickelten Öfen wieder: „Der Amerikaner-Heerd, [...] hat [...] viele Vorzüge vor den gebräuchlichen rheinischen und belgischen Kochheerden. [...] Der Ofen ist billig und hat ein zierlich hübsches Äußere. Er soll sehr Platz und Brennmaterial ersparend sein. [...] Die meisten anderen Kochmaschinen sind schreckliche Feuerfresser“.<sup>11</sup> Die technische Entwicklung hatte die gusseisernen Plattenöfen überholt.

Den Ofenplatten im Heppenheimer Museum, die aus dem Altbestand des vorherigen Museums stammen, ist mit Stücken anderer Sammlungen gemein, dass keine genauen Informationen über Herkunft, Erwerb oder ihren ehemaligen Standort existieren. In der Literatur wird stets darauf hingewiesen, einzelne Platten würden nur den kleineren Teil eines Ofens abbilden und nicht das gesamte Bildprogramm. Die Ofenplatten im Museum umfassen den Zeitraum von 1586 bis zum 18. Jahrhundert und befinden sich in sehr unterschiedlichen Erhaltungszuständen. Bei acht Platten handelt es sich um Ofenplatten mit biblischen Motiven, vier Objekte sind mit Wappen versehen. Da die Beschreibung aller Platten zu umfangreich wäre, werden nur einige Stücke exemplarisch herausgegriffen.

Auffällig ist, dass zwei der Objekte des Heppenheimer Museums das Wappen von Oranien-Nassau-Diez tragen. Im Bensheimer Museum sind ebenfalls zwei Wappenplatten erhalten, allerdings von Nassau-Weilburg. Die Umstände, wie die Platten der Museen Bensheim und Heppenheim an die Bergstraße gelangt sind, konnten ebenso wenig geklärt werden, wie die Frage, ob persönliche oder wirtschaftliche Beziehungen zwischen diesen Standorten bestanden.

Bei den acht Ofenplatten mit biblischen Motiven dominiert die Darstellung des Ölwunders auf der Hälfte der vorhandenen Platten.<sup>12</sup> Eine weitere Platte zeigt das salomonische Urteil und zwei stellen den Tanz um das goldene Kalb dar. Eine dieser Platten hat eine Größe von 77,5 Zentimetern Höhe und 71,5 Zentimetern Breite. Es handelt sich um die linke Seitenplatte eines Ofens, die zwar rostvernarbt ist, das Motiv jedoch noch immer gut erkennen lässt. Die Mitte wird dominiert durch eine Säule, auf der ein Tier bzw. ein Kalb zu sehen ist. Um diese Säule tanzen fünf Personen, zwei davon halten Musikinstrumente, links sitzt eine Tischrunde und tafelt. Links oben finden sich orientalisches anmutende Zelte, auf der rechten oberen Seite erhält eine Person aus einer Wolke eine Tafel. Unter der Säule im

Oval findet sich die Schrift: „Exodus 32/DAS VOLK SATZ/SICH ZU ESSEN UND/TRINKEN (ST/UND/VE-ZU SPIELEN 1586“. In Luthers Bibelübersetzung heißt es im 2. Buch Mose, Kapitel 32, Vers 1: „Als aber das Volk sah, dass Mose ausblieb und nicht wieder von dem Berg herabkam, sammelte es sich gegen Aaron und sprach zu ihm: Auf, mache uns Götter, die vor uns hergehen! [...] Aaron sprach zu ihnen: Reißt ab die goldenen Ohrringe an den Ohren eurer Frauen, [...] und bringt sie zu mir. [...] Und sie standen früh am Morgen auf [...] Danach setzte sich das Volk, um zu essen und zu trinken, und sie standen auf um ihre Lust zu treiben“.<sup>13</sup> Die Aussage dieser Ofenplatte ist besonders interessant unter dem Aspekt, dass im Jahre 1586 die Stadt Heppenheim zur Kurpfalz gehörte, in der man 1561 von der lutherischen zur strengen reformierten Lehre gewechselt war.

Dem Verfasser sind vier weitere Ofenplatten aus Heppenheim bekannt, von denen wiederum drei das Motiv des Ölwunders zeigen. Es kann angenommen werden, dass diese Platten ursprünglich aus der Stadt kamen, denn zumindest eine hatte als Abdeckung einer Jauchegrube überlebt.

Da die Plattenöfen wandseitig in eine Mauer eingelassen wurden, benötigte die Vorderfront eine Auflage, sogenannte ‚Ofenfüße‘, die das Gewicht mittrug. Bei Arbeiten in einem Haus der Bogengasse fanden sich unter Feldbrandziegelsteinen Fragmente von Sandstein(-füßen) in den Größen 16 mal 16 mal 10 Zentimetern und 13 mal 13 mal 8,5 Zentimetern sowie 15,5 mal 15,3 mal 8 Zentimetern. Zwei dieser Steine sind sehr filigran behauen, weshalb die Vermutung nahe liegt, es könne sich um Ofensteine handeln. Die Recherche ergab, dass es mit großer Wahrscheinlichkeit Bestandteile von bogenförmigen Ofenfüßen sind, die in der Heppenheimer Altstadt Verwendung fanden und einen Hinweis geben, dass gusseiserne Plattenöfen mehrfach in Heppenheim genutzt wurden.

- 
- 1 vgl. Mössinger 1957: 31.
  - 2 Funk; Otterbeck; Valtink 2015: 129.
  - 3 Kippenberger 1928: 6.
  - 4 Mössinger 1957: 34.
  - 5 vgl. Mössinger 1957: 51-58.
  - 6 vgl. Mössinger 1957: 40-48.
  - 7 Funk; Otterbeck; Valtink 2015: 17.
  - 8 Funk; Otterbeck; Valtink 2015: 17.
  - 9 Maurer 1914: 30.
  - 10 Mitteilungen 2003.
  - 11 Illustrierte Zeitung 1959: 288.
  - 12 vgl. 1 Kön 17,8-16 EU.
  - 13 Ex 32,1-6 LUT.

# Schäden vorbeugen und beheben

## Maßnahmen zur Bestandserhaltung

*Katrin Rehbein*

Diejenigen Leserinnen und Leser, die sich einmal wegen mangelhafter Waren auf die Gewährleistung berufen haben, dafür den Kassenbon herausuchen und dabei unter Umständen feststellen mussten, dass besagter Bon stark verblasst oder gar nicht mehr lesbar war, sahen sich mit einem Problem konfrontiert, mit dem sich Archivarinnen und Archivare im Arbeitsalltag sehr intensiv aus-

einandersetzen müssen: dem drohenden (Informations-) Verlust von Schriftgut.

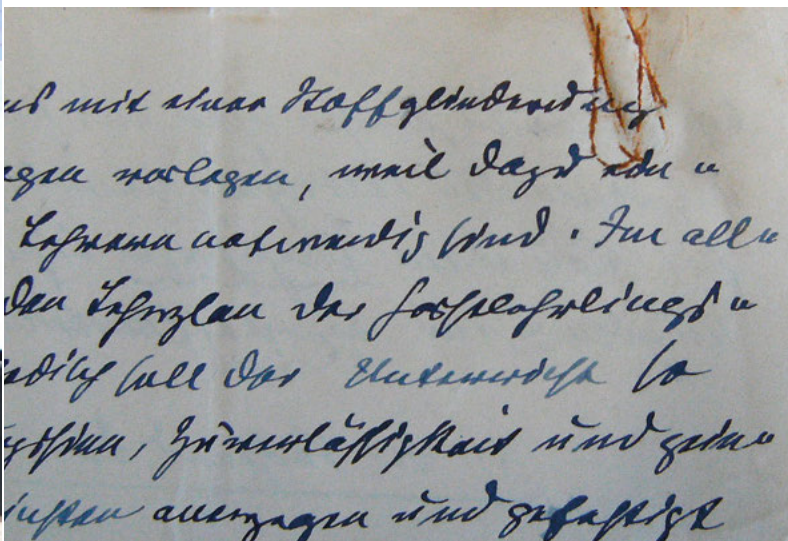
Gemäß des Hessischen Archivgesetzes haben Archive, die massenhaft Kulturgut bewahren, „die notwendigen Maßnahmen [...] [zur] dauernde[n] Aufbewahrung, Erhaltung und Nutzbarkeit des Archivgutes“<sup>41</sup> zu treffen. Der Original-



Konservatorische Arbeiten an einem Archivalie mit vorgeschriebener Schutzausrüstung.

erhalt ist also eine Managementaufgabe für Archivarinnen und Archivare, denn schließlich soll der Informationsgehalt des unikalen Kulturgutes nicht nur gegenwärtig, sondern auch für zukünftige Generationen nutzbar und zugänglich sein. Alle Maßnahmen, „die aktiv oder passiv dazu dienen, das Archiv[gut] auf Dauer zu erhalten“<sup>2</sup>, fasst man unter dem Sammelbegriff ‚Bestandserhaltung‘ zusammen. Auch wenn die Definition der archivischen Fachaufgabe recht einfach klingt, ist ihre Umsetzung umso komplizierter. Einerseits ergeben sich aus der Heterogenität der Bestände (verschiedenste Unterlagen, wie z. B. Urkunden, Amtsbücher, Karten, Pläne, Fotos, Film- und Tonaufzeichnungen, Siegel und Ähnliches) in einem Archiv unterschiedliche Anforderungen an die Bestandserhaltung und andererseits ist Schriftgut im Laufe seines ‚Lebens‘ einer Vielzahl an potentiell schädlichen Einflüssen ausgesetzt.

Bereits vor der Abgabe an das zuständige Archiv gehen Akten in Behörden oft Jahre oder Jahrzehnte durch viele verschiedene Hände, werden mit den unterschiedlichsten Schreibstoffen beschrieben, unter verschiedenen klimatischen Bedingungen gelagert oder geraten durch äußere Ereignisse (z. B. Kriege, Naturkatastrophen oder etwa Wasserrohrbrüche) in Mitleidenschaft.<sup>3</sup> Auch die Materialien, die bei der Entstehung einer Akte verwendet werden (z. B.



Ein durch eine metallene Büroklammer verursachter Rostschaden.

die Art des verwendeten Papiers), haben stets Auswirkungen auf die Lebensdauer des Schriftgutes. Es ist offenkundig, dass bei Archivalien, die von vornherein aus schlechtem Material bestehen, selbstverständlich die Haltbarkeit

auch eingeschränkt ist. Aus Altpapier hergestellte Recyclingpapiere beispielsweise enthalten säurehaltige Holzschliffanteile, alte Druckfarben oder Metallrückstände, was zu einer beschleunigten Alterung und Vergilbung des Papiers führen kann. Nicht archivsichere Kugelschreiber oder Filzstifte können auslaufen, schnell verblassen oder das Papier schädigen und Büro- und Heftklammern aus Metall können rosten und dadurch das Papier irreversibel zerstören.

Für den Archivalltag bedeutet das, nicht nur Schadensprozesse zu beenden und bereits entstandene Schäden zu beheben, sondern auch Schadensrisiken vorzubeugen. Dementsprechend umfassen die notwendigen Maßnahmen der Bestandserhaltung neben zum Teil konservatorischen bzw. restauratorischen Arbeiten auch den passiven Schutz des Archivguts durch präventive Maßnahmen, die dem Entstehen von Schäden entgegenwirken sollen. Denn Schäden zu vermeiden ist nicht nur sinnvoll, sondern auch wirtschaftlicher, als entstandene Schäden zu beheben.

Die Prävention beginnt mit der „Nutzung alterungsbeständiger Materialien in den Verwaltungen [...], [führt] über die sachgemäße Aufnahme in den Archiven[,] [...] ein alterungsbeständiges Verpackungskonzept, die Herstellung einer klimatisch schwankungsarmen und sachgerechten Lagerung, ein schonendes Benutzungskonzept, eine funktionierende Notfallplanung [bis zu einem durchdachten][Schädlingsbekämpfungs]-Konzept“<sup>4</sup>.

So müssen bei der Übernahme von Schriftgut als Archivgut ins Archiv einige grundlegende Maßnahmen ergriffen werden, die schädigende Einflüsse, soweit möglich, eliminieren. Verschmutzte Unterlagen werden von Staub oder gar Schimmel gereinigt, PVC-Folien (die enthaltenen Weichmacher können die Alterung des Papiers beschleunigen), Gummibänder (können Verfärbungen oder Verklebungen verursachen) sowie Metalle (Rost schädigt Papier irreversibel) entfernt, ungeeignete (z. B. säurehaltige) Schutzhüllen ersetzt und in alterungsbeständige und säurefreie Archivkartons umgebettet bzw. verpackt.<sup>5</sup>

Zur Optimierung der entsprechenden Prozesse des Entmetallisierens, der Trockenreinigung, des Glättens von Papieren und des Sicherns von Rissen im Stadtarchiv Heppenheim wurde Ende 2022 mit dem sogenannten ‚LVR-Conservation-Kit‘ ein Werkzeugkoffer zum Erhalt von unikalen Archivbeständen beschafft. Dieser enthält die wesentlichen Materialien und Werkzeuge, um selbstständig kleinere Reinigungs- und Sicherungsmaßnahmen an Schriftgut vornehmen zu können.<sup>6</sup>

Sind die entsprechenden Maßnahmen erfolgt, ist für die langfristige Erhaltung und Benutzbarkeit des Bestandes auch eine geeignete Lagerung des Archivguts in sicheren

Magazinräumen mit einem schwankungsarmen Raumklima (nicht über 21 Grad Celsius und eine relative Luftfeuchtigkeit zwischen 30 bis 50 Prozent), geeignetem Lichtmanagement (z. B. Verbannen des Tageslichtes aus dem Magazin), entsprechenden Brandschutzvorkehrungen und ausreichenden Stellflächen maßgeblich. Hinzu kommen eine funktionale Notfallvorsorge und ein Konzept, das Schädlingsbefall vorbeugen soll.<sup>7</sup> Licht beschleunigt Alterungsvorgänge und kann zu Farbveränderungen führen, ein schwankendes Raumklima erhöht das Schadenspotential z. B. durch Begünstigung der Bildung von Schimmel und Schädlinge, wie Papierfischchen, können durch Fraß mechanische Schäden am Archivgut verursachen.<sup>8</sup>

Aber auch bei der Einsichtnahme in Archivgut durch Nutzerinnen und Nutzer können Schäden entstehen. Beispielsweise sollten daher, wenn sich etwa Bücher oder Akten

aufgrund der Bindetechnik nicht komplett aufklappen lassen, bei der Einsichtnahme Buchkeile genutzt werden, sodass der Buchrücken nicht brechen kann. Bei der Einsicht in fotografische Materialien sollten Handschuhe getragen werden, da Fett, Schmutz und Handschweiß zu Schäden führen können.

Über die im Arbeitsalltag dauerhaft integrierten zu ergreifenden präventiven Maßnahmen hinaus, wurde im Jahr 2022 außerdem eine umfangreiche Maßnahme zur fachgerechten Reinigung und Verpackung von Archivalien des etwa 96 laufende Meter umfassenden Amtsbuchbestandes E 3 (Rechnungsbücher der Stadt Heppenheim und der ehemals eigenständigen Ortsteile mit Laufzeiten bis 1945) des Stadtarchivs Heppenheim veranlasst, die vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst in großem Rahmen gefördert wurde.



Verwendung von Buchkeilen bei der Einsichtnahme in ein Ratsprotokoll im Stadtarchiv Heppenheim.



Die Amtsbücher dieses Bestandes wiesen unterschiedliche Verpackungsgrade sowie zum Teil Verblockungen<sup>9</sup> auf und waren von Informationsverlust und Papierzerfall durch Schimmelpilzbefall bedroht. Die Reinigung der Archivalien und Beseitigung des festgestellten Kontaminationsstatus durch Schimmelpilze am Archivgut wurde zwingend notwendig, da nicht nur die Substanz des Informationsträgers bedroht war und durch die Verschmutzungen des Schriftguts das Fortschreiten des Schadensbildes begünstigt worden wäre, sondern insbesondere auch, weil die Nutzung der Archivalien aufgrund der möglichen Gefahr für langfristige gesundheitliche Beeinträchtigungen für Archivmitarbeitende sowie Nutzerinnen und Nutzer untersagt werden musste.

Um dem gesetzlichen Auftrag zur Erhaltung und Nutzbarkeit des Archivguts nachzukommen, beauftragte die Stadt Heppenheim einen Fachdienstleister mit der dekontaminierenden Trockenreinigung und anschließender Umbettung der Amtsbücher in geeignete Verpackungsmaterialien. Hierzu wurden die zu bearbeitenden Archivalien im Archivmagazin in Heppenheim Mitte September 2022 ausgehoben, in geeignete Transportkisten verpackt und zum Fachdienstleister transportiert.

Dort befanden sich die Archivalien zunächst eine angemessene Zeit unter Beobachtung in Quarantäne, wobei festgestellt wurde, dass 102 Bücher zusätzlich zum visuell sichtbaren Schimmelpilzbefall einen Befall mit Papier- und Silberfischchen sowie Bücher- und Staubläusen aufwiesen.<sup>10</sup> Eine thermische Behandlung der entsprechenden Objekte in Form von ‚Einfrieren‘ im zweistufigen Verfahren (-10°C / -21°C) mit anschließender teilweiser Einzelblattabsaugung unter einer Sicherheitswerkbank zur Entfernung aller Schadinsekten wurde erforderlich.

Die Trockenreinigung der Aktenbestände erfolgte im Sechsschrittverfahren. Bei Bereichen, die durch eine Reinigung mit einem Pinsel, Latexschwamm oder Mikrofasertuch geschädigt werden könnten, wurde die Reinigung mit einem Sicherheitssauger der Klasse H mit Naturhaarbürstenaufsatz durchgeführt, sodass zunächst die losen und leicht anhaftenden Schmutzpartikel durch Absaugen, Abreiben und Abpinseln unter einer geeigneten Absaugstation der Klasse H an Außenflächen und den Kopf-, Seiten- und Rückenschnitten behutsam entfernt werden konnten. Im Anschluss wurden die innenseitigen Aktendeckel (Vorder- und Rückseite), die innenliegenden Falze und die ersten sowie letzten Seiten trockengereinigt. Unter Verwendung von Latexschwämmchen und Pinseln bearbeitete der Fachdienstleister final sämtliche außenliegenden Papieroberflächen und Blattkanten. Durch Schieben eines glatten Spatels zwischen die Seiten, konnten festgestellte Verblo-

ckungen gelöst werden. Zum Schluss bettete man die Archivalien in geeignete alterungsbeständige Archivkartons um und versah diese mit den entsprechenden Signaturen.

Mit diesen Maßnahmen wurde der Bestand nicht nur aufbereitet, sodass eine gegenwärtige Nutzung wieder bedenkenlos möglich ist, sondern durch präventive Maßnahmen die Nutzbarkeit auch zukünftig sichergestellt.

- 
- 1 HArchivG § 6 Abs. 3.
  - 2 Kobold; Moczarski 2020: 290.
  - 3 vgl. Hofmann; Wiesner 2015: 3.
  - 4 Kobold; Moczarski 2020: 12.
  - 5 vgl. Kobold; Moczarski 2020: 37–41.
  - 6 vgl. „Angewandte Bestandserhaltung“ auf Afz.lvr.de.
  - 7 vgl. Kobold; Moczarski 2020: 61.
  - 8 vgl. Kobold; Moczarski 2020: 166.
  - 9 Verblockungen sind starke Verklebungen der Seiten, bei denen ganze Aktenbände oder Bücher zu einem Papierblock werden können.
  - 10 vgl. im Folgenden Schneider 2023.



# Verpackt, verbraucht – und dann?

Ein Wandel von der Steinzeit bis heute

Luisa Wipplinger

In einer Welt, in der die Auswirkungen menschlichen Handelns auf die Umwelt immer deutlicher und besorgniserregender werden, nimmt das Thema Nachhaltigkeit zunehmend eine zentrale Rolle ein. Weltweit wird von vielen Forschern anerkannt, dass eine neue geochronologische Epoche angebrochen ist, die vor allem in den Bereichen Biologie, Geologie und Atmosphäre von nicht mehr revidierbaren Veränderungen durch den Menschen geprägt ist – Erderwärmung, Artensterben, Umweltverschmutzung und Ressourcenknappheit sind dabei nur einige der in diesem Kontext zu nennenden Schlagworte.<sup>1</sup>

Sowohl die UNESCO, die Geo-Naturparks als auch die deutsche Museumslandschaft sind deshalb bereits seit einigen Jahren dabei, Vermittlungskonzepte zum Thema Nachhaltigkeit zu entwickeln. Grundbaustein ist die im Herbst 2015 von den Vereinten Nationen verabschiedete globale Nachhaltigkeitsagenda mit der Vision, eine friedliche und nachhaltige Gesellschaft zu gestalten. In insgesamt 17 Zielen wird zusammengefasst, in welchen Bereichen nachhaltige Entwicklung gestärkt und verankert werden muss. Die qualitativ hochwertige Bildung ist dabei eine der wichtigsten Grundbausteine für das Erreichen dieser Ziele. „Bis 2030 ist sicherzustellen, dass alle Lernenden die notwendigen Kenntnisse und Qualifikationen zur Förderung nachhal-

tiger Entwicklung erwerben, unter anderem durch Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) und nachhaltige Lebensweisen, Menschenrechte, Geschlechtergleichstellung, eine Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit, Weltbürgerschaft und die Wertschätzung kultureller Vielfalt und des Beitrages der Kultur zur nachhaltigen Entwicklung.“<sup>2</sup>

Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) hat zum „Ziel, die Menschen zur aktiven Gestaltung einer ökologisch verträglichen, wirtschaftlich leistungsfähigen und sozial gerechten Umwelt unter Berücksichtigung globaler Aspekte zu befähigen. Mit geeigneten Inhalten, Methoden und einer entsprechenden Lernorganisation hat Bildung für nachhaltige Entwicklung in allen Bildungsbereichen die Aufgabe, Lernprozesse zu initiieren, die zum Erwerb für eine nachhaltige Entwicklung erforderlichen Analyse-, Bewertungs- und Handlungskompetenzen beitragen.“<sup>3</sup>

Museen und andere Bildungsinstitutionen spielen hierbei neben Schulen eine wichtige Rolle, die anwendungsorientierte Vermittlung von Wissen zu fördern. Sie sollen Menschen dabei helfen, durch Bildung Kompetenzen wie vorausschauendes Denken, interdisziplinäres Wissen, autonomes Handeln und Partizipation an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen zu entwickeln oder zu festigen.<sup>4</sup>



Im Leitfaden des UNESCO Geo-Naturparks Bergstraße-Odenwald ist verankert, dass es bei der Umsetzung des BNE-Konzeptes als Leitprojekt des Handlungsfeldes ‚Informationsvermittlung, Forschung und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung‘ sehr wichtig sei, eng mit regionalen Akteuren zusammenzuarbeiten.<sup>5</sup> Das Museum Heppenheim hat deshalb gemeinsam mit der Museumspädagogin Berenike Neumeister und dem Geo-Naturpark den Nachhaltigkeits-Workshop ‚Verpackt, verbraucht – und dann? Ein Wandel von der Steinzeit bis heute‘ für Kinder im Grundschulalter entwickelt und knüpft damit an bereits in den Schulen vorgenommene Vermittlung an. Kinder sind neugierig. Sie wollen Dinge hinterfragen und sich selbst auf die Suche nach den Antworten auf die Fragen dieser Welt begeben. „Angetrieben durch ihre Neugierde und ihre Wissbegierde können sie unter den richtigen Bedingungen Vorstellungen von Gerechtigkeit entwickeln, mit komplexem Wissen und schnellen Veränderungen umgehen, sich in demokratische Prozesse einbringen und auch nachhaltige Entwicklung mitgestalten.“<sup>6</sup>



In dem zweieinhalb- bis dreistündigen Workshop sollen die Kinder sich anhand des ausgewählten Themenfeldes der Lebensmittel-Verpackungen mit der Nachhaltigkeit beschäftigen und auseinandersetzen. Ziel des Workshops ist es, die Kinder dafür zu sensibilisieren, nach Möglichkeit Verpackungen zu vermeiden, sie klug auszuwählen, wiederzuverwenden, umzunutzen bzw. zu recyceln, sie korrekt zu entsorgen oder zurückzugeben.

In einem ersten Teil wird im Rahmen einer thematischen Führung durch das Museum zunächst anhand verschiedener vorhandener Exponate und Repliken ein epochenübergreifender Überblick über die Verpackungsmöglichkeiten seit der Steinzeit gegeben. Gemeinsam wird überlegt, warum man überhaupt Verpackungen braucht, welchen Herausforderungen man dabei in der Vergangenheit begegnete und was wir daraus auch für die Gegenwart und die Zukunft lernen können. Die Führung zeigt Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Verpackungsmateria-

lien und klärt auf, wie es zu der Entwicklung des heute wohl am meisten verwendeten Plastiks gekommen ist. Außerdem behandelt sie den seit dem 18. Jahrhundert verbreiteten Begriff der ‚Nachhaltigkeit‘, seine heutige Bedeutung sowie die damit verbundenen Herausforderungen.

Nach den Entdeckungen im Museum untersuchen die Kinder in einer simulierten ‚Laboranalyse‘ im Anschluss spielerisch moderne Verpackungen, die sich heute in den Supermärkten wiederfinden lassen – Glas, Papier, Metall und Plastik. Bei der Untersuchung werden vor allem Aspekte wie Herstellung, Transport, Lagerung oder Beschaffenheit der Materialien und somit auch deren Vor- und Nachteile analysiert und die Ergebnisse festgehalten. Unterstützung erhalten die Kinder bei der Laboranalyse durch bildhaft gestaltete Übersichtskarten, die je nach Altersstufe entweder bereits vorhandenes Wissen aufgreifen und festigen oder neue kompakte Erkenntnisse liefern.

Der abschließende Teil des Workshops ermöglicht es den Kindern, die gesammelten Erkenntnisse zum nachhaltigen Umgang mit Verpackungen auch kreativ auszuleben. Durch Upcycling wird aus einer sauberen Lebensmittelverpackung ein ‚neues‘ nutzbares Utensil oder Spiel hergestellt, welches die Kinder mit nach Hause nehmen können.

Um den Nachhaltigkeitsansatz besser in den Alltag der Kinder verankern zu können, bringen sie nach Möglichkeit ihre eigene leere und gesäuberte Verpackung mit zum Workshop.

Je nach Altersstufe kann dabei aus drei verschiedenen Projekten ausgewählt werden. So kann ein Fangspiel, eine Krimskramsdose oder ein praktisches Rollmäppchen gebastelt werden. Für die Gestaltung wird versucht, vor allem nachhaltige bzw. recycelte Materialien heranzuziehen. So können beispielsweise bunte, aus PET-Flaschen hergestellte Bänder oder auch Stoffreste, die aus Workshops des Ladens ‚Hereinspaziert‘ aus der Heppheimer Fußgängerzone gespendet werden, beim kreativen Prozess Verwendung finden.

Der Workshop ist für Gruppen- oder Schulklassen nach Anmeldung buchbar. Nähere Informationen können dem Reiter Museumspädagogik auf der Webseite des Museums [www.heppenheim.de/museum](http://www.heppenheim.de/museum) entnommen werden.

- 1 vgl. Beitin 2021: 6.
- 2 vgl. „Was ist BNE“ auf [Bne-portal.de](http://Bne-portal.de)
- 3 vgl. Schubert; Salewski; Späth; u. A. 2012: 10.
- 4 vgl. „Was ist BNE“ auf [Bne-portal.de](http://Bne-portal.de)
- 5 vgl. Geo-Naturpark Bergstraße-Odenwald 2020: 102.
- 6 vgl. Overwien 2012: 9.





# „Eine treue Stütze der geplagten Hausfrau“

Die Kochkiste als Innovation in Zeiten der Not

Luisa Wipplinger

In einer Zeit, in der die Notwendigkeit die Mutter der Erfindung war, entstand ein unpräzises, aber revolutionäres Küchengerät – die Kochkiste. Dieses einfache, aber doch geniale Hilfsmittel symbolisiert beispielhaft eine Ära, in der Ressourcenschonung nicht nur eine Tugend, sondern eine Überlebensstrategie war. Mitte des 19. Jahrhunderts war die Kochkiste in landwirtschaftlichen Kreisen in Form der sogenannten ‚Heukiste‘ verbreitet. Es war ein einfacher, mit Deckel versehener und mit Heu ausgelegter Kasten, in dem die Bauern das angekochte Essen am Morgen hineinstellten, um es nach der Arbeit wenige Stunden später fertig gekocht zu sich nehmen zu können.

Karl Drais knüpfte bereits 1838 an diese Idee an und baute sie weiter aus. Auf dem Prinzip der Kochkiste entwickelte er eine Kochmaschine, die „Holz und Zeit ersparend zugleich“ war. Mit dem „geringen Aufwand eines halben Kreuzers für Holzkohlen, läßt sich das für 3 Personen erforderliche Essen, es bestehe auch in den derbsten Nahrungsmitteln, in 4 Stunden sehr gut durchkochen, ohne daß es nöthig ist, das Feuer nachzuschüren, indem dieses durch eine ebenso einfach als sinnreiche Vorrichtung durch das Feuer selbst geschieht“. Die Maschine gab obendrein auch „eine Zierde jeder Küche“ ab, wie im gleichen Jahr in der Extrabeilage des Mannheimer Abendblattes geworben wurde.<sup>1</sup>

Ihren Höhepunkt erlebte die Kochkiste während der turbulenten Kriegsjahre des 20. Jahrhunderts und wurde in diesem Zuge als ‚Kriegs-Kochkiste‘ bekannt. Als neben wirtschaftlichen Einschränkungen auch Brennstoff- und Lebensmittelknappheit zur Tagesordnung gehörten, bot sie eine Lösung, die sowohl praktisch als auch effizient war. In dieser Zeit war sie eine unschätzbare Ergänzung in der Haus- und in der Feldküche und der Mangel an Brennstoffen machte sie zu einer notwendigen Alternative, um Lebensmittel wie Getreide, Suppen und Kartoffeln zuzube-

reiten. Das Essen musste kurz aufgeköcht werden und konnte dann in der Kochkiste ohne weitere Energiezufuhr fertig garen.<sup>2</sup> Besonders die Frauenvereine setzten sich stark dafür ein, dass die Kochkiste in zahlreichen Haushalten Einzug fand.

Um trotz der Rohstoffknappheit eine gesunde und ausreichende Ernährung der Bevölkerung ermöglichen zu können, wurden Spar-Rezepte mit Anleitungen für die Kochkiste in sehr hohen Auflagen veröffentlicht und auch alle damals populären Frauenzeitschriften verzichteten nicht auf Ratschläge für eine sparsame und gesunde Ernährung.<sup>3</sup>

So wird in einem Kochbuch aus dem Jahre 1919 an die Hausfrauen appelliert, die große Aufgabe zu erfüllen, ihren Gatten und Söhnen, die in den letzten Jahren mit am meisten auf eine abwechslungsreiche Kost verzichten mussten, trotz knapper und teurer Lebensmittel die „Essenszeit zu einer Stunde der Freude“ zu machen. Dabei sollte auch die Kochkiste herangezogen werden, die sich während des Krieges als „außerordentlich wertvolle Unterstützung“ für die Hausfrauen herausgestellt hatte. Durch ihre Verwendung „ist die ihrem Erwerb außerhalb des Hauses nachgehende Frau, ebenso wie die im kinderreichen Haushalt vielbeschäftigte Hausfrau imstande, ihrer Familie zur rechten Zeit ein warmes, nahrhaftes und wohlschmeckendes Essen auf den Tisch zu bringen.“ Es erinnerte ein bisschen an die „Heinzelmännchen“, wenn man morgens das Essen in die Kiste stellte und nach drei bis vier Stunden nach Hause kam und sich gleich an den Tisch zum Essen setzen konnte. Die Kochkiste als „treue Stütze der geplagten Hausfrau“ ermöglichte es zudem, die Küche „blitzblank“ aussehen zu lassen, ohne zertretene Kohlen, ohne ein Überlaufen der Speisen und ohne Anbrennen. Neben den Vorteilen der Sparsamkeit und der Sauberkeit bot sie jedoch noch einen weiteren Pluspunkt. So blieb der „Saft und die Kraft, die ganzen Nährwerte der Speisen aber bei

Kriegskochkiste aus dem Jahr 1944 im Bestand des Museums Heppenheim.

*Mona*  
*Im Dienste der Hausfrau*

# Kriegs-Kochkiste

## Gebrauchsanweisung:

Dieselbe kann für jeden gutschließenden Topf Verwendung finden. Besitzen Sie einen passenden Topf, d. h. einen solchen von 18–23 cm Durchmesser, so ist die Kriegs-Kochkiste sofort gebrauchsfertig.

Nach der angegebenen Vorkochzeit (beachten Sie die „Besonderen Winke“ im Deckel) setzen Sie den gut verschlossenen Topf rasch ein, legen auf denselben eine passend zugeschnittene Decke, oder, in Ermangelung dieser, mehrere Lagen Zeitungspapier und schließen rasch den Deckel der Kriegs-Kochkiste. – Die Speisen kochen nun gar ohne Aufsicht und ohne Feuer und werden viele Stunden heiß gehalten.

Ist Ihr Topf größer oder besitzt er abstehende Henkel, so müssen Sie den Überzug auftrennen und soviel Holzwolle entfernen, daß er leicht in die Kriegs-Kochkiste eingeführt werden kann.

Ist Ihr Topf kleiner, so machen Sie aus mehreren Lagen Zeitungspapier eine Einlage, wie diese ähnlich auch bei zu weiten Hütchen gemacht wird.

Wird der Überzug mit der Zeit unansehnlich, so nähmen einen neuen aus irgend welchen Stoffresten, indem Sie den Schnittmuster gebrauchen.

Die Kriegs-Kochkiste ist nur für einen Topf bestimmt.

Kochen Sie in Ihrem Haushalt gewöhnlich mehrere Gerichte, empfiehlt sich die Anschaffung einer weiteren Kriegs-Kochkiste. „Mona“-Kochschrankes, in dem Sie auch braten und kochen können.

Form. 960. CVX. 41. 17. L.

keiner Kochart so in der Speise zusammengehalten, wie in der Kochkiste, nichts kann entweichen, wie bei dem Kochen auf dem Herd, wo ein großer Teil der Nährsalze luftig in dem Dampf, der aus den Töpfen entweicht, emporsteigt“.<sup>4</sup>

Mit einem Topf von ca. 18 bis 23 Zentimetern Durchmesser war die Kochkiste sofort gebrauchsfertig. Nach der angegebenen Vorkochzeit, die für einige Speisen auch im Deckel der Kiste angebracht war, musste man den gut verschlossenen Topf rasch einsetzen und denselben mit einer

passend zugeschnittenen Decke abdecken oder, „in Ermangelung dieser, mehrere Lagen Zeitungspapier“ verwenden. Danach sollte der Deckel der Kiste geschlossen werden. Die Speisen konnten so gargekocht werden und dies ganz ohne Aufsicht und ohne Feuer. Versprochen wurde außerdem, dass die Speisen mehrere Stunden heiß gehalten werden konnten.

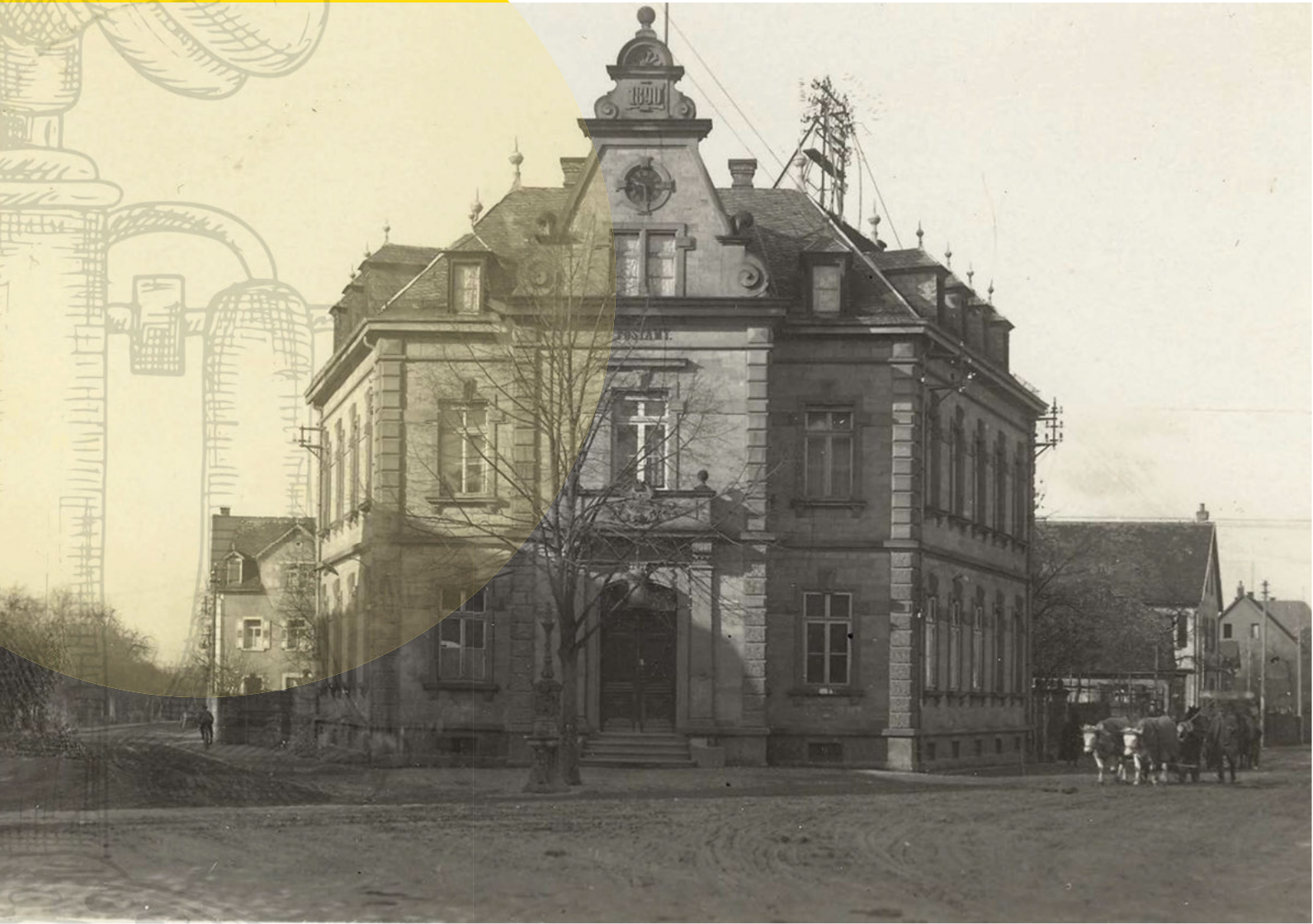
Auch für größere Töpfe gab es eine Lösung. So konnte man bei einem breiteren Topfdurchmesser oder bei an den Seiten angebrachten Henkeln den Überzug der Kochkiste



# Die Errichtung einer Stadtfernsprecheinrichtung in Heppenheim

Das Telefonieren wird möglich

*Katrin Rehbein*



Postamt und Vermittlungsstelle in Heppenheim mit Freileitungen auf dem Dach, 1927.



„Der Großherzoglichen Bürgermeisterei [teilen] wir ergebenst mit, dass in Heppenheim [...] eine Stadtfernsprecheinrichtung hergestellt worden ist. Der Betrieb wird am 19. d. Mts. Morgens 7 Uhr eröffnet werden“<sup>1</sup>, informiert die Kaiserliche Oberpostdirektion in Darmstadt die Großherzogliche Bürgermeisterei in Heppenheim am 13. Juni 1900 sehr sachlich über eine weitreichende technische Neuerung in Heppenheim.

Dieses Schreiben ist Bestandteil einer im Stadtarchiv Heppenheim unter der Signatur ‚Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXV, Nr. 2.2‘ verzeichneten Akte der Großherzoglichen Bürgermeisterei Heppenheim, die Fernsprechlinie Heppenheim-Fürth-Lindenfels betreffend, mit der Laufzeit von 1897 bis 1900. In ihr ist dokumentiert, was der Inbetriebnahme der Stadtfernsprecheinrichtung in der etwa 1,5-jährigen Planungs- und Bauphase vorausgegangen war.

Zu berücksichtigen ist dabei, dass Akten von einer Behörde angelegt werden, um die Amtshandlungen für den eigenen Gebrauch zu dokumentieren. Im Gegensatz zu Urkunden sind die Bestandteile von Akten unselbstständig und daher meist nur im Geschäftszusammenhang verständlich; sie bedingen also eine geordnete Zusammenführung zu einer Akte.<sup>2</sup> Als eben eine solche gewährt das vorliegende Archival auch über ein Jahrhundert nach seiner Entstehung noch einen weitgehend unverfälschten Blick hinter die behördlichen Abläufe und den Entscheidungsfindungsprozess zur Errichtung einer Stadtfernsprechlinie in Heppenheim.<sup>3</sup>

Dabei stellt sich natürlich zwangsläufig die Frage, wie genau man sich denn eine solche Stadtfernsprechlinie vorstellen muss, warum von ‚Fernsprechern‘ und nicht ‚Telefonen‘ gesprochen wird und wie die Telefone um 1900 funktioniert haben.

Schon 1860 hatte Johann Philipp Reis, Lehrer für Physik und Chemie in Friedrichsdorf im hessischen Hochtaunuskreis, einen Apparat konstruiert, der Töne aller Art in beliebige Entfernung reproduzieren konnte.<sup>4</sup> Diese, von ihm als ‚Telephon‘ bezeichnete Erfindung, stellte er 1861 dem Forum des Physikalischen Vereins in Frankfurt am Main erstmals vor. Auch wenn der Apparat Töne übertragen konnte, kam es bei der Übertragung von Sprache zu erheblichen Schwankungen.

Aufgrund der Unzuverlässigkeit des Apparates unterschätzte man die Erfindung und betrachtete sie mehr oder minder als Spielzeug. Trotz technischer Verbesserungen in den folgenden Jahren und dem Bau einer kleinen Serie der stets handgefertigten und aus einem Geber und einem Empfänger bestehenden Telefone interessierten sich nur einzelne Forscher physikalischer Laboratorien für seine Erfindung.



Fernsprecher nach Bell, 1878, hergestellt von Siemens & Halske.

15 Jahre nach Reis' Apparat entwickelte der Amerikaner Alexander Graham Bell den ersten für den Telefonverkehr geeigneten Telefonapparat, auf den der Generalpostmeister im deutschen Reichspostamt in Berlin, Heinrich von Stephan, im Oktober 1877 in einem Beitrag des ‚Scientific American‘ stieß. Stephan bestellte sofort einen Versuchsapparat bei ‚Western Union Telegraph Company‘ in New York. Das Bell'sche Telefon war, im Gegensatz zu Reis' Erfindung, Geber und Empfänger zugleich. „Im Innern des Telefons [befand] sich ein Elektromagnet mit einem beweglichen Anker aus Federstahl, der mit einer Membran verbunden [war. Sprach] man gegen die Membran, setzt[e] diese die akustischen Schwingungen in mechanische um. Der Anker [schwang] in der Spule, in der durch Induktion elektrische Ströme erzeugt [wurden]. An der identisch aufgebauten Gegenstelle [versetzten] diese Ströme über die Spule wiederum den Anker in Schwingungen, die dann über die Membran in hörbare Töne umgesetzt [wurden]“<sup>5</sup>.

Nach ersten Versuchen mit dem Bell-Apparat erkannte Stephan dessen Potential und beauftragte Werner Siemens, ein solches Gerät zu bauen, das er Anfang November 1877 Reichskanzler Otto von Bismarck vorstellte. Schon Ende des Monats erließ Stephan die Dienstsanweisung, Telegrafienlinien für den Betrieb von Telefonen aufzubauen und – weil ihm das Fremdwort ‚tele phoné‘ missfiel – als Bezeichnung der neuen Technik den Begriff ‚Fernsprecher‘

einzuführen. Bis zum 1. August 1980, als die Deutsche Bundespost sich entschied, das Wort ‚Telefon‘ als offizielle Bezeichnung zu erlauben, „wurde diese nationalstolze Namensgebung in guter Posttradition fortgeschrieben“<sup>6</sup>.

Trotz der Begeisterung Stephans etablierte sich der Fernsprecher vorerst nur für den innerbetrieblichen Nachrichtenverkehr, zur Verständigung zwischen Fabrik und Wohnräumen und in großbürgerlichen Privathaushalten. Erst ausländische Interessenten, die den Aufbau von Fernsprechnetzen anboten, bewegten Stephan dazu, „sich von Reichskanzler Bismarck das ‚verfassungsmäßige‘ Staatsmonopol für die deutsche Reichspost bestätigen [zu lassen und dadurch] nicht nur das Eindringen ausländischer Investoren, sondern auch die Privatisierung von Fernsprecheinrichtungen“<sup>7</sup> zu verhindern. Anfang 1881 ging die erste Fernsprechvermittlungsstelle in Berlin in Betrieb und Ende des Jahres verfügten auch Köln, Hamburg, Frankfurt am Main, Mannheim, Breslau und Mühlhausen im Elsass über ein Ortsnetz.<sup>8</sup>

Im Gegensatz zur Verwendung des Telefons im innerbetrieblichen Nachrichtenverkehr, bei der das Telefon fest als Punkt-zu-Punkt-Verbindung geschaltet wurde, mussten die Verbindungen beim Einsatz im Ortsnetz, der sogenannten ‚Stadtfernsprechanlage‘, bei jedem Gespräch im Einzelfall neu geschaltet werden.<sup>9</sup> Dafür benötigte es Vermittlungen, die das Zusammenschalten der Leitungen vornahmen. Wegen der geringen Übertragungreichweite innerhalb des jeweiligen Stadtgebietes, blieben die eingesetzten Geräte und Verfahren jedoch einfach. In der Frühform bestand das Ortsnetz „aus Endgeräten mit identischen Einrichtungen für das Senden und das Empfangen [...] und einer Einfachleitung zwischen Endgerät und Vermittlung. Weitere Charakteristika waren [...] die Betriebsform der Handvermittlung und ein sternförmiger Netzplan“<sup>10</sup>. Auf Erfahrungen aus der Telegrafie basierend war dabei das Gerät mit einem Telegrafendraht mit der Vermittlung verbunden und der elektrische Stromkreis über Erde geschlossen. Als sogenannte ‚Freileitungen‘ verliefen die Leitungen oberirdisch, an Dachträgern und Masten befestigt. Störungen der Sprechströme konnten erst durch den Ersatz der Einfachleitungen durch geschlossene Stromkreise erreicht werden. In der Vermittlung wurden die Teilnehmerleitungen zusammengeschaltet, wobei die Verbindung zwischen ankommender und abgehender Leitung durch das Stöpseln von beweglichen Schnüren von Hand erfolgte. Wollte also ein Benutzer telefonieren, signalisierte er dies der Vermittlung durch drücken eines Knopfes oder drehen einer Kurbel an seinem Endgerät. Der dadurch verursachte Stromstoß in der Leitung löste in der Vermittlung einen

Elektromagneten aus, der wiederum dafür sorgte, dass die Klappe mit der Nummer des Anrufenden fiel (später leuchtete stattdessen ein Glühlämpchen auf). Nahm der Anrufende den Empfänger von einem Haken am Gerät ab, wurde dieser in den Stromkreis eingeschlossen. „Der Vermittlungsbeamte meldete sich, wenn er die veränderte Stellung der Fallklappe gesehen hatte [...], woraufhin der Teilnehmer den Namen oder die Teilnehmernummer nannte, mit der er sprechen wollte. Am Vermittlungsschrank wurde nun eine Schnur von der Anruferinheit in den Stecker mit der anzurufenden Nummer gesteckt und der Anrufer [...] aufgefordert, nochmals den Signalknopf zu drücken. Der Signalstrom des nunmehr geschlossenen Stromkreises Teilnehmer-Vermittlung-Teilnehmer löste beim angerufenen Endgerät die Klingel aus. [...] Nachdem das Gespräch beendet worden war, mu[ss]te dies der Vermittlung durch ein weiteres Drücken des Signalknopfes [seitens des Anrufenden] signalisiert werden, damit sie die Verbindung wieder aufheben und die Stromkreise trennen konnte“<sup>11</sup>.

Während in den Telefonzentralen zunächst noch Männer die Vermittlungsarbeit übernahmen, wurde diese Tätigkeit ab den 1890er Jahren zur fast exklusiven Frauenarbeit; das ‚Fräulein vom Amt‘ stellte schon bald die Verbindungen her.<sup>12</sup> Eingestellt wurden ledige Frauen und kinderlose Witwen zwischen 18 und 30 Jahren mit hoher Allgemeinbildung, guten Umgangsformen und, wenn möglich, Fremdsprachenkenntnissen. Begründet wurde die Beschäftigung der Frauen mit den für den Vermittlungsdienst als geeignet erachteten ‚typisch weiblichen‘ Eigenschaften Geduld und Empathie. Tatsächlich dürften aber der mit der steigenden Anzahl an Telefonanschlüssen zusammenhängende Bedarf an Personal und die niedrigeren Löhne für weibliche Angestellte ausschlaggebend gewesen sein. Dabei war die Arbeit in den Telefonzentralen sehr belastend und der Krankenstand hoch. Zu mangelnder Bewegungsfreiheit, monotonen Sprach- und Bewegungsabläufen, dauernder Konzentration und Ansprechbarkeit kamen belastende Störgeräusche und zum Teil sogar Stromschläge (dies geschah, wenn ein Anrufender noch einmal kurbelte, nachdem die Vermittlungsbeamtin sich bereits eingeschaltet hatte).

In Heppenheim wurde die Stadtfernsprecheinrichtung mit fünfzehn Haupt- und zwei Nebenanschlüssen in Betrieb genommen. In seiner Ausgabe vom 19. Juni 1900 berichtet das Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim über die Betriebseröffnung als ein „bedeutsames Ereignis“<sup>13</sup>. Nicht nur in Anbetracht der in den nachfolgenden Jahrzehnten fortschreitenden Entwicklung des Telefons hatte das Ereignis eine große Bedeutung, sondern es leistete



Vermittlungsamt Dortmund, 1901.

auch einen großen Beitrag für das Wachstum Heppenheim's. Um 1900 hing die Zukunft Heppenheim's nämlich auch maßgeblich von seinen Wachstumsmöglichkeiten ab. Wollte man die Ansiedlung wohlhabender Bürger erreichen, musste man diesen neben schön gelegenen Grundstücken auch zeitgemäße Versorgungseinrichtungen anbieten können.<sup>14</sup> Es ist also nicht verwunderlich, dass um 1900 das Elektrizitätswerk<sup>15</sup> an der Liebigstraße in Betrieb genommen wurde (nur etwa ein halbes Jahr vor der Stadtfernsprechlinie) und Verwaltungsgebäude, Schulen, Kirchen, das Krankenhaus, die Synagoge am Starkenburgweg sowie das Villenviertel am Maiberg entstanden. Das Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim bringt die Hoffnung, durch die Errichtung des Ortsnetzes

verstärkt die Ansiedlung von Neubürgern zu erreichen, folgendermaßen zum Ausdruck: „Wir dürfen aber auch hoffen, da[ss] sich künftig mehr, wie bisher, fremde, insbesondere Fabrik- und Geschäftsherren in den benachbarten größeren Städten hier häuslich niederlassen. Die Fernsprecheinrichtung macht es ihnen möglich, jeden Augenblick mit ihren Fabriken und Geschäften in Verbindung zu treten, von hier aus ihre Anordnungen zu treffen“<sup>16</sup>.

Am 12. Juni 1897 war die Mitteilung des Kaiserlichen Postamtes in Bensheim an die Bürgermeisterei Heppenheim ergangen, man plane, im Laufe des nächsten Haushaltsjahres eine Stadtfernsprecheinrichtung mit Verbindungsanlage nach Darmstadt für Ferngespräche einzurichten, an der sich auch Auerbach, Schönberg, Heppenheim und Lorsch be-

teiligen könnten.<sup>17</sup> Die Stadt Heppenheim meldete ihre Beteiligung an der Stadtfernsprecheinrichtung an und beantragte direkt einen Anschluss am Rathaus auf dem Marktplatz (bei Eröffnung erhielt sie die Anschlussnummer 2). So wurde es schließlich möglich, einerseits mit den anderen Teilnehmern während der Dienstzeiten der Zentralstelle direkt ‚fernzusprechen‘ und andererseits Nachrichten an die Zentralstelle zur Weiterleitung übermitteln zu können. Die Gebühren für letztgenannten Zweck beliefen sich dabei auf einen Grundbetrag von 10 Pfennig sowie eine Worttaxe von 1 Pfennig pro Wort.

Neben der Stadtverwaltung, die einen Nebenanschluss für das Elektrizitätswerk hatte, waren bei Eröffnung an der neuen Stadtfernsprecheinrichtung das Großherzogliche Kreisamt (Anschlussnummer 1), der Vorschuss- und Kreditverein (Anschlussnummer 3), Christoph Seitz (Anschluss-

nummer 4), Wilhelm Mainzer (Anschlussnummer 5), das Hotel Halber Mond (Anschlussnummer 6), die Zigarrenfabrik Eduard Straus mit Nebenanschluss Amtshof (Anschlussnummer 7), Christian August Dubs (Anschlussnummer 8), Bierbrauereibesitzer Johann Wurth (Anschlussnummer 9), die Kunstmühle Georg Tugers (Anschlussnummer 10), die Firma Leonhard Löslein (Anschlussnummer 11), die Main-Neckar-Eisenbahnstation (Anschlussnummer 12), die ‚Landesirrenanstalt‘ (Anschlussnummer 13), Georg Hamel (Anschlussnummer 14) und Jacob Hamel (Anschlussnummer 15) angeschlossen.<sup>18</sup> Die Verbindung zur Zentralstelle sowie eine entsprechende Fernsprechstelle in der gewünschten Wohnung oder Dienststelle sollten auf Kosten der Reichspost- und Telegraphenverwaltung hergestellt und gegen eine für damalige Verhältnisse nicht unerhebliche Gebühr von 150 Mark



Lageplan der Kreisstadt Heppenheim mit vorhandener und neuer Fernsprechlinie, um 1900.

(zuzüglich z. B. eines Aufschlags für die Einrichtung von Zwischenstellen oder der Aufstellung mehrerer Fernsprechapparate) zunächst auf die Dauer von einem Jahr zur Nutzung überlassen werden. Im April 1900 trat die Fernsprechgebührenordnung in Kraft, wodurch Teilnehmer künftig zwischen zwei Tarifen, einem Pauschalbetrag von 80 bis 180 Mark jährlich einerseits und einer Grundgebühr und Einzel-Gesprächsgebühren andererseits, wählen konnten.<sup>19</sup>

Für die Vorrichtungen, die für die Einrichtung der Sprechstellen an dem betreffenden Gebäude sowie für den Ausbau des Fernsprechnetzes notwendig waren (z. B. Stützen, Isolatoren, Gestänge u. Ä.), hatte jedoch die teilnehmende Stadt zu sorgen. Im Vertrag zwischen der Stadt Heppenheim und der Kaiserlichen Oberpostdirektion in Darmstadt, den Bürgermeister Wilhelm Höhn am 24. April 1899 vorbehaltlich der Zustimmung des Gemeinderates (sie erfolgte einen Tag später) unterzeichnete, ist schließlich auch festgehalten, dass die Stadt sich mit der oberirdischen Führung der Telegrafleitungen einverstanden erklärte und in die Aufstellung notwendiger Telegrafstangen einwilligte. Die Standpunkte der Telegrafstangen sollten dabei von der Kaiserlichen Oberpostdirektion im Einvernehmen mit der Stadt Heppenheim festgelegt werden. Tatsächlich hatte man bereits im Dezember 1898 – im Zuge der Mitteilung, seitens des Großherzoglichen Kreisamts in Heppenheim sei die Genehmigung erteilt worden, an der Straße Bensheim nach Weinheim eine Telegraflinie herzustellen – bei der Bürgermeisterei Heppenheim eine Rückmeldung hinsichtlich der Wahl der Telegrafstangenstandorte angefragt.

In der Akte im Stadtarchiv Heppenheim ist als eines der letzten Dokumente ein Lageplan der Kreisstadt Heppenheim von 1899 im Maßstab 1:2500 enthalten (siehe nebenstehendes Bild), in dem die Stadtfernsprecheinrichtung in Heppenheim mit einer vorhandenen Fernsprechlinie (grün) und einer neu herzustellenden Linie (rot) eingezeichnet ist. Beide Linien laufen am Postgebäude zusammen. Dies legt die Vermutung nahe, dass sich die Vermittlungs- bzw. Fernsprechstelle Heppenheims dort befand.

Untermauert wird dies durch ein Schreiben des Heppenheimer Postmeisters Philipp Anton Wiegand<sup>20</sup> vom 19. November 1906, in dem er darlegt, infolge des wachsenden Geschäftsverkehrs in Heppenheim würden sich die Diensträume im Postgebäude immer mehr als unzureichend erweisen. Er weist dabei ausdrücklich auf das Fehlen eines besonderen Dienstzimmers für die Abwicklung des erheblichen Telegraphen- und Fernsprechverkehrs sowie das Nichtvorhandensein einer den damaligen Verhältnissen

entsprechenden öffentlichen Fernsprechstelle hin. Bereits 1907 hatte die Stadt die Diensträume im Postgebäude unter anderem um einen sogenannten ‚Apparate-Raum‘ erweitert.<sup>21</sup>

Ab 1909 plante man in Heppenheim schließlich die Verlegung unterirdischer Fernsprechlinien, die mit den oberirdisch verlaufenden Leitungen verbunden werden sollten<sup>22</sup> und bis 1927/1928 hatte sich die Anzahl der Fernsprechanschlüsse mit ca. 215 knapp verfünffach<sup>23</sup>.

- 
- 1 Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXV, Nr. 2.2.
  - 2 vgl. Hochedlinger 2009: 37-38.
  - 3 vgl. Hochedlinger 2009: 39.
  - 4 vgl. im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Jörges; Gold 2001: 29-35.
  - 5 Jörges; Gold 2001: 31.
  - 6 Jörges; Gold 2001: 23.
  - 7 Jörges; Gold 2001: 34.
  - 8 Baumann 2000: 13.
  - 9 vgl. im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Thomas 1995: 82-86.
  - 10 Thomas 1995: 83.
  - 11 Thomas 1995: 86.
  - 12 vgl. im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, „Hier Amt, was beliebt?“ auf [Artsandculture.google.com](http://Artsandculture.google.com).
  - 13 Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.40, Ausgabe vom 19.06.1900.
  - 14 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.51, Ausgabe vom 08.04.2000.
  - 15 Das Gebäude wird heute von der Wicom Germany GmbH genutzt.
  - 16 Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.40, Ausgabe vom 19.06.1900.
  - 17 vgl. im Folgenden, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXV, Nr. 2.2.
  - 18 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.40, Ausgabe vom 19.06.1900.
  - 19 vgl. Baumann 2000: 20.
  - 20 Philipp Anton Wiegand (1847-1925), ab 1899 Postmeister in Heppenheim, war von 1914 bis 1924 Bürgermeister in Heppenheim.
  - 21 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXV, Nr. 1.1.
  - 22 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXV, Nr. 2.1.
  - 23 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand I 4, Nr. 3.12.

# Literatur- und Quellenverzeichnis

## Literatur

Baumann, Margret: Eine kurze Geschichte des Telefonierens. In: Mensch Telefon. Aspekte telefonischer Kommunikation. Hg. v. Margret Baumann und Helmut Gold. Heidelberg: Edition Braus, 2000.

Beitin, Andreas. Ist das Museum der Zukunft grün? In: Museumskunde. Fachzeitschrift für die Museumswelt Band 86 Heft 1/2021. Hg. v. Deutscher Museumsbund. Berlin: 2021.

Bublies-Godau, Birgit. Das Vermächtnis der Versammlungen - Heppenheim als Erinnerungsort der freiheitlichen Demokratie und des politischen Liberalismus in Deutschland. In: Jahrbuch zur Liberalismusforschung. 22. Jahrgang. Hg. v. Birgit Bublies-Godau; Monika Faßbender; Hans-Georg Fleck; u. A. Im Auftrag der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. 2010. S. 79-91.

Büttner, Heinrich: Heppenheim, Bergstraße und Odenwald. Von der Franken- zur Stauerzeit. In: 1200 Jahre Heppenheim. Hg v. Magistrat der Kreisstadt Heppenheim. Heppenheim: Buchdruckerei Otto, 1955. S. 27-54.

Die Bibel in der Einheitsübersetzung. 1980.

Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung. 2017.

Dittberner, Jürgen: Die FDP. Geschichte, Personen, Organisation, Perspektiven. Eine Einführung. 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Dittberner, Jürgen: FDP - Partei der zweiten Wahl. Ein Beitrag zur Geschichte der liberalen Partei und ihrer Funktion im Parteiensystem der Bundesrepublik. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 1987.

Emig, Herbert: Nach der Christenlehre ins „Odeon“. In: Heppheimer Geschichten Bd. 2. Hg. v. Erika Ertl. Heppenheim: Selbstverlag der Herausgeberin, 1997. S. 22-29.

Exler, Margarete. Der Zusammenschluß zur FDP am 11./12. Dezember 1948 in Heppenheim. In: Die Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße. Bd. 12. Hg. v. der Arbeitsgemeinschaft der Geschichts- und Heimatvereine im Kreis Bergstraße. Lorsch: Verlag Laurissa, 1979. S. 233-264.

Funk, Stefanie; Otterbeck, Christoph; Valtink, Eveline: Bibel in Eisen: biblische Motive auf Ofenplatten des 16. Jahrhunderts. Ausstellung des Museums für Kunst und Kulturgeschichte der Philipps-Universität Marburg im Landgrafenschloss Marburg (15.10.2015-10.4.2016). Kassel: Evangelischer Medienverband Kassel, 2015.

Geonaturpark Bergstraße-Odenwald. Managementplan für den Geo-Naturpark Bergstraße Odenwald. Frankfurt: 2020.

Härter, Karl: 950 Jahre Starkenburg bei Heppenheim. Lorsch: Schutzbürg, Kurmainzer Amtsbürg und Festung, Kurpfälzer Pfandbürg, Hessische Burgruine und Denkmal. In: 950 Jahre Starkenburg bei Heppenheim. Historische und aktuelle Perspektiven auf eine starke Bürg. Hg. v. Karl Härter. Einhausen: Sera.Print GmbH, 2015.

Härter, Karl: Entwicklung, Verwaltung und Kultur der Landstadt Heppenheim von der ersten urkundlichen Erwähnung (755) bis zum Ende des Alten Reiches (1803/06). In: 1250 Jahre Heppenheim. Hg. v. Verkehrs- und Heimatverein Heppenheim e. V. Weinheim: ABT Mediengruppe, 2005. S. 9-66.

Hein, Dieter: Zwischen liberaler Milieupartei und nationaler Sammlungsbewegung. Gründung, Entwicklung und Struktur der Freien Demokratischen Partei 1945-1949. In: Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Bd. 76. Hg. v. der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Düsseldorf: Droste Verlag, 1985. S. 18-22.

Hessisches Archivgesetz (HArchivG) vom 13.10.2022 (GVBl. S. 493).

Heuss, Theodor: Erzieher zur Demokratie. Briefe 1945-1949. Hg. und bearb. v. Ernst Wolfgang Becker. München: 2007.

Hinrichs, Eibe: Die geteilte Weltanschauung. Krisen und Chancen des politischen Liberalismus in Deutschland. Frankfurt a.M.: Verlag Peter Lang, 1998.

Hochedlinger, Michael: Aktenkunde. Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit. Wien: Böhlau, 2009.

Hofmann, Rainer; Wiesner, Hans-Jörg: Bestandserhaltung in Archiven und Bibliotheken. 5. Auflage. Berlin; Wien; Zürich: Beuth Verlag, 2015.

Illustrierte Zeitung vom 29.10.1859. Leipzig: 1959.

Jacobeit, Sigrit; Jacobeit, Wolfgang: Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands 1900-1945. Münster: Verlag

Kippenberger, Albrecht: Die Kunst der Ofenplatten dargestellt an der Sammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute. Düsseldorf: Stahl Eisen, 1928.

Kobold, Maria; Moczarski, Jana: Bestandserhaltung. Ein Ratgeber für Verwaltungen, Archiv und Bibliotheken. 3. Aufl. Darmstadt: Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, 2020.

Kromer, Emma; Neumeier, Hedwig: „Gesegnete Mahlzeit“. Das Kochbuch für alle. Mannheim; Berlin; Leipzig: J. Bensheimer Verlag, 1919.

Kuhn, Fritz: Nach dem Chaos 1945 die Geburtsstunde der Demokratie. „Papa Heuss“ und die Heppenheimers Gründung der FDP. In: 1250 Jahre Heppenheim. Hg. v. Verkehrs- und Heimatverein Heppenheim e. V. Weinheim: ABT Mediengruppe, 2005. S. 247-252.

Lessing, Hans-Erhard: Automobilität. Karl Drais und die unglaublichen Anfänge. Leipzig: Verlag Maxi Kutschera, 2003.

Maurer, Friedrich: Unser Odenwald. Ein Kulturbild des Odenwaldes aus alter und neuer Zeit. Darmstadt: A. Bergsträbers Hofbuchhandlung, 1914.

Mellinghaus-Winter, Hildegard: Heinrich Winter 1898-1964. Dozent, Volkskundler, Hausforscher - ein Leben in bewegter Zeit. Hg. v. der Arbeitsgemeinschaft der Geschichts- und Heimatvereine im Kreis Bergstraße. Lorsch: Verlag Laurissa, 1995.

Merseburger, Peter: Theodor Heuss. Der Bürger und Präsident. Biographie. München: Pantheon Verlag, 2014.

Minst, Karl Josef: Lorsch Codex: deutsch. Urkundenbuch der ehemaligen Fürstabtei Lorsch. Nach dem lateinischen Text der Urschrift wiedergegeben von Lamey und Glöckner, ins Deutsche übertragen von Karl Josef Minst. Bd. 1. Lorsch: Verlag Laurissa, 1966.

Minst, Karl Josef: Lorsch Codex: deutsch. Urkundenbuch der ehemaligen Fürstabtei Lorsch. Nach dem lateinischen Text der Urschrift wiedergegeben von Lamey und Glöckner, ins Deutsche übertragen von Karl Josef Minst. Bd. 2. Lorsch: Verlag Laurissa, 1968.

Mitteilungen. Journal des Hessischen Museumsverbandes 24/2003. Hg. v. Hessischer Museumsverband e.V., Kassel: 2003.

Mössinger, Friedrich: Bergwerke und Eisenhämmer im Odenwald. Heppenheim: Verlag der Südhessischen Post, 1957.

Overwien, Bernd: Vorwort. In: Nachhaltigkeit entdecken, verstehen, gestalten. Kindergärten als Bildungsorte nachhaltiger Entwicklung. Hg. v. Susanne Schubert; Yvonne Salewski; Elisabeth Späth; u. A. Weimar: Verlag das Netz, 2012.

Pflüger, Anita: Damals, in der Bogengasse. In: Heppenheimer Geschichten Bd. 2. Hg. v. Erika Ertl. Heppenheim: Selbstverlag der Herausgeberin, 1997. S. 123-131.

Reutter, Rolf: Bibliographie. Dr. Heinrich Winter. In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße. Sonderdruck aus Band 1. Hg. v. der Arbeitsgemeinschaft der Geschichts- und Heimatvereine im Kreis Bergstraße. 1968.

Schefers, Hermann: Zur Kulturgeschichte der karolingischen Königsabtei Lorsch. In: Wandmalerei des frühen Mittelalters. Bestand, Maltechnik, Konservierung. München: Edition Lipp, 1998. S. 9-16.

Schneider, Jens: Abschlussbericht. Reinigung und Verpackung von Archivalien des Bestandes E 3 des Stadtarchivs Heppenheim (StadtA HP). Berlin: 2023.

Schrader, Mario: Kleine Kinos ganz groß. Ein Streifzug durch 100 Jahre Kinogeschichte im Landkreis Helmstedt. Norderstedt: Books on Demand, 2009.

Schubert, Susanne; Salewski, Yvonne; Späth, Elisabeth; Steinberg, Antja: Nachhaltigkeit entdecken, verstehen, gestalten. Kindergärten als Bildungsorte nachhaltiger Entwicklung. Weimar: verlag das netz, 2012.

Strank, Willem: Handbuch Filmgeschichte. Von den Anfängen bis heute. Tübingen: UVK Verlag, 2021.

Telefone 1863 - 2000. Aus den Sammlungen der Museen für Kommunikation. Hg. v. Christel Jörges und Helmut Gold. Heidelberg: Edition Braus, 2001.

Thomas, Frank: Telefonieren in Deutschland. Organisatorische, technische und räumliche Entwicklung eines großtechnischen Systems. Frankfurt am Main: Campus, 1995 (Schriften des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung; 21).

Urban, Albert: Lexikon der Heiligen und Namenstage. 2. Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder, 2014.  
Kettler, 2002. S. 112 - 147.

Westfälisches Dampfboot, 1995.

## Archive und Institutionen

Museum Heppenheim, 1948 - 1988. Vierzig Jahre Freie Demokratische Partei. Eine Bild- Text Dokumentation zur neuen Bonner Depesche, Inv.-Nr. 7/339

Museum Heppenheim, Filmplakat von Oskar Ringhof „Ariane - Liebe am nachmittag“, Inv.-Nr. 10/163.

Museum Heppenheim, Filmplakat von Oskar Ringhof „Der Mann, der nicht nein sagen konnte“, Inv.-Nr. 10/162.

Museum Heppenheim, Filmplakat von Oskar Ringhof „Siegfried - Die Sage der Nibelungen“, Inv.-Nr. 10/164.

Museum Heppenheim, Kriegskochkiste mit Anweisungen 1944, Inv.-Nr. 6/580.

Museum Heppenheim, Tagungsausweis von Fr. Liselotte Funke, 1948, Inv.-Nr. 8/486.

Museum Heppenheim, Programmheft zum Gesamt-Vertretertag am 11. und 12. Dezember 1948, Inv.-Nr. 7/332.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXV, Nr. 1.1:

Postamtsgebäude Heppenheim 1888 - 1925.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXV, Nr. 2.1:  
Plan über die Errichtung von unterirdischen Telefonlinien in Heppenheim 1909.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXV, Nr. 2.2:  
Fernsprechlinie Heppenheim-Fürth-Lindenfels 1897 - 1900.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 123-030.22:  
Anmelderegister Heppenheim 1924 - 1929.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 130-06.1:  
Gewerbetagebuch Heppenheim 1971 - 1980.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 130-06.2:  
Gewerbetagebuch Heppenheim 1962 - 1971.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand F 1, Nr. 1.83: Kasette:  
Verleihung der Ehrenbürgerrechte W. Metzendorf 04.02.1976.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand F 5, Nr. 7.1:  
Verschiedene Programmzettel des Odeon Kinos.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.40: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1910.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.51: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1911.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.55: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1915.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.59: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1919.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.61: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1921.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.64: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1924.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.65: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1925.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.66: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1926.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.67: Verordnungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1927.



Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.5:  
Südhessische Post 1953.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.7:  
Südhessische Post 1955.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.8:  
Südhessische Post 1956.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.9:  
Südhessische Post 1957.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.10:  
Südhessische Post 1958.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.15:  
Südhessische Post 1963.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.16:  
Südhessische Post 1964.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.17:  
Südhessische Post 1965.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.47:  
Südhessische Post 1996.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.51:  
Südhessische Post 2000.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 18.2:  
Starkenburger Echo 2003.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand I 4, Nr. 3.12:  
Adressbuch für den Kreis Heppenheim 1927 - 1928.

## Internetquellen

„Angewandte Bestandserhaltung“ auf Afz.lvr.de.  
URL: [https://afz.lvr.de/de/technisches\\_zentrum/konservierung\\_und\\_restaurierung/angewandte\\_bestandserhaltung/angewandte\\_bestandserhaltung\\_1.html](https://afz.lvr.de/de/technisches_zentrum/konservierung_und_restaurierung/angewandte_bestandserhaltung/angewandte_bestandserhaltung_1.html) (Abrufdatum: 17.05.2023).

„Eigenkirchenrecht“ auf Lagis-hessen.de.  
URL: <https://www.lagis-hessen.de/de/glossary/lookup/lemma/Eigenkirchenrecht/sn/kl> (Abrufdatum: 13.07.2023).

„Geschichte & Bedeutung“ auf Kloster-lorsch.de.  
URL: <https://kloster-lorsch.de/klosterlorsch/geschichte-bedeutung> (Abrufdatum: 13.07.2023).

„Hier Amt, was beliebt?“ auf Artsandculture.google.com.  
URL: <https://artsandculture.google.com/story/-wVBHt0Ki7HnLA?hl=de> (Abrufdatum 10.07.2023).

„Stadtgeschichte“ auf Heppenheim.de.  
URL: <https://www.heppenheim.de/heppenheim-erleben/stadtgeschichte/> (Abrufdatum: 12.07.2023).

„Was ist BNE“ auf Bne-portal.de.  
URL: [https://www.bne-portal.de/bne/de/einstieg/was-ist-bne/was-ist-bne\\_node.html](https://www.bne-portal.de/bne/de/einstieg/was-ist-bne/was-ist-bne_node.html) (Abrufdatum: 31.09.2023).

# Abbildungsverzeichnis

Die Abbildungen in der Zeitschrift stammen, sofern nicht explizit aufgeführt, aus den Beständen des Stadtarchivs Heppenheim und des Museums Heppenheim.

Titelbild:

Museum Heppenheim, Inv.-Nr.10/162:

Kinoplakat „Der Mann, der nicht nein sagen konnte“.

Reproduktion von Andrea Zank.

Rückseitenbild:

Museum Heppenheim, MH\_20.1.5.1-17.

Reproduktion von Foto Neher.

Abb. S. 4-5:

Thomas Fischer

Lachmann, Hans-Peter: Frühmittelalterliche Marken zwischen Rhein und Odenwald unter besonderer Berücksichtigung der Mark Heppenheim. In: 1200 Jahre Mark Heppenheim.

Hg. v. Magistrat der Kreisstadt Heppenheim. Heppenheim: Buchdruckerei Otto, 1955. S. 24. Bearbeitungen wurden von der Redaktion vorgenommen.

Abb. S. 7:

Staatsarchiv Würzburg, Mainzer Bücher verschiedenen Inhalts 72, CL I 6. Bearbeitungen wurden von der Redaktion vorgenommen.

Abb. S. 19:

Kino Saalbau-Lichtspiele Heppenheim.

Abb. S. 24:

© Bildarchiv Foto Marburg / Horst Fenchel

Bearbeitungen wurden von der Redaktion vorgenommen.

Abb. S. 25:

Museum für Kunst und Kulturgeschichte Marburg.

Abb. S. 29:

Hessisches Landesarchiv.

Abb. S. 31:

Hessisches Landesarchiv.

Abb. S. 32-33:

Reproduktion von Foto Neher.

Abb. S. 38:

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand R 4, Nr. 3786: Heppenheim an der Bergstraße, Postgebäude / Außenansicht 1927.

Abb. S. 39:

Museumsstiftung Post und Telekommunikation.

Abb. S. 41:

Museumsstiftung Post und Telekommunikation.

Leserzuschriften  
senden Sie bitte an  
respectamus@  
stadt.heppenheim.de

### **Impressum**

respectamus ist eine Archiv- und Museumszeitschrift der Stadt Heppenheim, erscheint einmal im Jahr und ist kostenlos.

### **Herausgeber**

Magistrat der Kreisstadt Heppenheim  
Großer Markt 1  
64646 Heppenheim

### **Redaktion**

Katrin Rehbein | Stadtarchivarin  
Luisa Wipplinger | Museumsreferentin

### **Gastbeitrag**

Richard Lulay

### **Gestaltung**

Marcus Bela Schmitt | monoblau.de

### **Druck**

KS Druck GmbH  
Von-Humoldt-Straße 2a  
64646 Heppenheim

Kein Teil von respectamus darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung der Kreisstadt Heppenheim reproduziert oder unter Verwendung elektronischer oder mechanischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die digitale Version der respectamus finden Sie auf der Homepage der Kreisstadt Heppenheim unter <https://www.heppenheim.de/heppenheim-erleben/stadtgeschichte/publikationen/>.

An- und Abmeldungen für ein kostenfreies Abonnement der respectamus als Printausgabe senden Sie bitte unter Angabe Ihres Namens und Ihrer Postanschrift an [respectamus@stadt.heppenheim.de](mailto:respectamus@stadt.heppenheim.de).



